

Amts- und Anzeigeblatt

für den Amtsgerichtsbezirk Eibenstock und dessen Umgebung

Bezugspreis vierteljährl. M. 1,50 einschließlich des „Illustrierten Unterhaltungsblatts“ und der humoristischen Beilage „Sachsenblätter“ in der Expedition, bei unseren Börsen sowie bei allen Reichspostanstalten.

Tel.-Nr.: Amtsblatt.

Druher und Verleger: Emil Hannebohn, verantwortl. Redakteur: Ernst Lindemann, beide Eibenstock.

Erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage für den folgenden Tag. Angekündigt: die kleinpäpstige Seite 12 Pfennige. Im amtlichen Teile die gespaltene Seite 30 Pfennige.

Fernsprecher Nr. 210.

Nr. 14.

Sonntag, den 18. Januar

1914.

Beim Druck der amtlichen Ausgabe der Deutschen Arznei-Blätter 1914 ist in einer Anzahl von Exemplaren bei einigen Arzneimittelnamen im Abschnitt E (Preisliste der Arzneimittel) des vorgelegte Sternchen durch einen Maschinenfehler ausgebrochen.

Es handelt sich um die nachstehenden Arzneimittelnamen, bei denen das ausgefallene Sternchen hätte kennlich machen sollen, daß der niedrigste Preis für diese Mittel 10 Pf.
Seite 39 Brucinum,

- Bulbus Scillae conc.
- Bulbus Scillae pulv.
- Butyl-chloralum hydratum.
- Cadmium bromatum.
- Cadmium sulfuricum.
- Calcium iodatum,

Seite 105 Semen Sabadillae gross. modo pulv.

Die in den Verkehr gelangten Stücke der Arznei-Blätter sind zu berichtigten.

Die Weidmannsche Buchhandlung in Berlin SW 68, Zimmerstraße 94, ist bereit, die Blätter 39, 40 und 105, 106 in berichtigter Form den Abnehmern unentgeltlich zu liefern.

Dresden, am 10. Januar 1914.

Ministerium des Innern.

Auf Blatt 324 des Handelsregisters für den Stadtbezirk Eibenstock, die Firma Max Zimmerman in Eibenstock bearb., ist heute das Erlösen der Firma eingetragen worden. Eibenstock, den 31. Dezember 1913.

Königliches Amtsgericht.

Die Anmeldungen für die Schulanschaffung Ostern 1914 erfolgen

für die Bürgerschule:

Montag, 19. Januar, 10-12 Uhr	für die Knaben von A bis H,
19. 2-4	N Z.
Dienstag, 20. 9-12	: : : Mädchen : A : H,
20. 2-5	N Z.

für die Sekundarschule:

Mittwoch, 21. Januar, 11-12 Uhr.

Beiabringen ist von allen Kindern der Impfchein, von den nicht hier geborenen der Geburtschein, von den nicht hier getauften der Taufchein.

Eibenstock, 17. Januar 1914.

Die Schuldirektion.

Behold.

Ausschlässe an das Fernsprechnetz, die im kommenden Frühjahr oder Sommer hergestellt werden sollen, sind spätestens bis zum 15. Februar bei dem zuständigen

Post- oder Telegraphenamt (in Chemnitz beim Fernsprechbaubureau im Postgebäude an der Poststraße — Eingang Chemnitzer Straße links 1 Treppe —) anzumelden.

Chemnitz, 10. Januar 1914.

Kaiserliche Ober-Postdirektion.

Realschule mit Progymnasium zu Auerbach i. B.

Anmeldungen zur Osteraufnahme werden von jetzt ab entgegengenommen und möglichst bald erbeten. An Zeugnissen sind beizubringen: 1. Geburts- oder Taufchein (Familienbuch), 2. Impfchein (Wiederimpfchein), 3. das letzte Schulzeugnis (Zensurbuch); für Konfirmierte außerdem der Konfirmationschein.

Unter gewissen Voraussetzungen, über die der Unterzeichnete bereitwillig mündlich oder schriftlich genauere Auskunft erteilt, ist für die Klassen III, II und I auch die Aufnahme von Mädchen zulässig.

Persönliche Vorstellung aller Anzumeldenden ist erwünscht.

Anmeldungstdagen: Montags und Donnerstags 11-12, Dienstags und Freitags 3-4, Mittwochs und Sonnabends 12-1 Uhr. Professor Dr. Müller, Direktor.

Carlsfelder Staatsforstrevier.

Montag, d. 26. Januar 1914, vorm. 10 Uhr (die Brennhölzer nicht vor 1 Uhr nachm.)

Bahnhofsrastaurant im Wilzschaus

1 bu. Holz 16 cm stark, 6789 fl. Höhe 7-15 cm stark.

3178 fl. Höhe 16-22 1819 23-29

651 30-50 95 Dachstangen 8 u. 9

2 rm fl. Kuckäppel, 6680 fl. Reckstangen 2-7 cm stark, 2 rm bu. 348 rm fl. verschied.

Brennhölzer, 303 rm fl. Höhe,

in den Abt. 11, 51, 52, 53 (Rohrläufe), 22, 26, 27, 30, 31, 32, 36, 43, 45, 46, 48, 49, 54, 59, 65, 66, 76, 78 u. 79 (Einzelnutzungen).

Ogl. Forstrevierverwaltung Carlsfeld.

Ogl. Forstamt Eibenstock.

Alochholzversteigerung von den Staatsforstrevieren Brunnaböra und Sachsengrund.

Im Schützenhause zu Schöneck sollen

Sonnabend, den 24. Januar 1914, von vorm. 10 Uhr an gegen 2170 flm. Alochholz, einschließlich 160 flm. Schleisholz, als: 1170 flm. Aloch- und 130 flm. Schleisholz vom Forstreviere Brunnaböra und 840 30 Sachsengrund zu Morgenröthe.

meistbietend versteigert werden.

Königl. Forstrevierverwaltung Brunnaböra

Königl. Forstamt

Auerbach.

Tagesgeschichte.

Deutschland.

Herzog Ernst August in Berlin. Zu Ehren St. Königl. Hoheit des Herzogs Ernst August von Braunschweig, der seinen offiziellen Amtseintrittsbesuch in Berlin machte, fand Freitag im Königl. Schlosse zu Berlin Galataplatz statt. Es wurden hierbei herzliche Trunksprüche gewechselt.

Rücksige Erfindungen. Die Freitag abend von mehreren Seiten verbreiteten Gerüchte über einen bevorstehenden Wechsel auf dem Reichskanzlerposten, im Auswärtigen Amt und im Reichskolonialamt, sowie über eine angebliche Erkrankung des Reichskanzlers werden an den zuständigen Stellen als Rücksige Erfindungen bezeichnet.

Gebauer Nachklänge. Der Statthalter der Reichslande Graf von Wedel hatte, wie das Hirsch'sche Telegraphen-Bureau von erster Seite erhielt, vor seiner Audienz beim Kaiser am Freitag eine längere Besprechung im Reichskanzlerpalais mit Herrn von Bethmann Hollweg über die Verhältnisse in Elsaß-Lothringen.

Initiativantrag auf reichsgesetzliche Regelung des militärischen Waffengebrauchs. Wie verlautet, ist von fortschrittlicher Seite im Reichstage die Anregung zu einem Initiativantrag ausgegangen, der einen Gesetzentwurf über den Waffengebrauch des Militärs und seine Polizeibefugnisse anstrebt.

Aufland.

— Witte redivivus. Man will bestimmt wissen, daß in den hohen Regierungskreisen die Absicht besteht, dem Grafen Witte wieder einen Regierungsposten anzutragen. Die Vorarbeiten zur Erneuerung des Handelsvertrags mit Deutschland ergehen bei der Regierung sowohl wie in den Handels- und Industriekreisen Missfallen, weil sie rein theoretisch geführt werden. Man befürchtet, von den Deutschen eine Niederlage zu erleben. Dem neuen Handelsvertrag mit Deutschland wird jedoch angesichts des ständig steigenden Handelsverkehrs

eine so hohe wirtschaftliche Bedeutung beigemessen, daß die besten Kräfte zur Mitarbeit herangezogen werden müssen. Da Graf Witte mit den russischen und deutschen Wirtschafts- und Handelsverhältnissen vollkommen vertraut ist, wird man nicht umhin können, ihn mit der Leitung in den Vorbereitungen zum Erneuerung des Handelsvertrags zu betrauen. Graf Witte habe jedoch seinen Freunden erklärt, daß er dem Ruf der Regierung nicht Folge leisten wird.

Frankreich.

Eine neue republikanische Partei in Frankreich. Unter der Bezeichnung der „Gruppe der republikanischen Linken“ hat sich am Freitag eine neue politische Partei gebildet. Ihre Mitglieder gehörten früher teils der demokratischen Linken, teils der radikalen Linken an, die sich weder der von Briand kurzlich gegründeten Förderation noch den unifizierten Radikalen unter Caillaux' Leitung anschließen wollen.

England.

Ein englisches Unterseeboot gesunken. Das englische Unterseeboot „A 7“ ist am Freitag bei Plymouth gesunken. Es besteht wenig Hoffnung, die Mannschaft zu retten. Das Unterseeboot „A 7“ stand vereint zusammen mit anderen Unterseebooten in der Bucht von Cowes, die ungefähr sechs Meilen von Plymouth entfernt ist. Nach einigen Manövern merkte man, daß das Unterseeboot „A 7“ fehlte. Es sollen 12 Mann und ein Leutnant an Bord gewesen sein. Einem Schiff der Unterseebootsflottille ist es 5 Uhr gelungen, mit der aus 1 Leutnant und 12 Mann bestehenden Besatzung des gesunkenen Unterseebootes „A 7“ in Verbindung zu treten. Sie waren sämtlich am Leben. Bis 8 Uhr abends waren die Bemühungen, das Unterseeboot zu heben, erfolglos. Obwohl erklärt wird, daß die Besatzungen von Unterseebooten dieses Typs 12 Stunden unter Wasser leben könnten, wird in den amtlichen Kreisen alle Hoffnung auf Rettung aufgegeben.

Amerika.

Mexikanische Bankanleihen. Eine Depeche aus Mexiko meldet auf Grund einer Informa-

tion aus dem Regierungspalast, daß Präsident Huerta ein Dekret erlassen wird, welches Bankanleihen genehmigt.

Örtliche und sächsische Nachrichten.

Eibenstock, 17. Januar. Die Stadtverordneten beschlossen in ihrer gestern Abend abgehaltenen Sitzung der Arbeitslosigkeit hier dadurch etwas zu steuern, daß sie dem Ratsantrag zustimmten, Rotstandarbeiten vornehmen zu lassen. Es stehen der Stadt zu diesen Arbeiten rund 9000 Mark zur Verfügung.

Eibenstock, 17. Januar. Das Donnerstag abend von der Eibenstocker Musikvereinigung im Feldschlößchen veranstaltete Wohltätigkeitskonzert erbrachte den ansehnlichen Betrag von 88,75 M. Der Betrag wurde der Dr. Bischau-Stiftung überwiesen.

Carlsfeld, 17. Januar. Wegen des Winter-sportfestes des Westerzgebirgischen Kreises in Carlsfeld am Sonntag, den 8. Februar dls. Jhs. lädt die Sächsische Staatsseisenbahverwaltung folgende Verwaltungsförderzüge verkehren: nachm. 4 Uhr von Wilzschaus nach Carlsfeld, nachm. 5 Uhr von Carlsfeld nach Wilzschaus (Ank. 5¹) und im Anschluß an letzteren einen gleichen Zug nachm. 6 Uhr 9 Min. von Wilzschaus nach Aue (Erzgebirg.). Die Sonderzüge zwischen Wilzschaus und Carlsfeld führen 2. und 3. Klasse, der Sonderzug Wilzschaus-Aue (Erzgebirg.) 2.-4. Klasse. Der 5¹ nachm. in Wilzschaus von Carlsfeld eintreffende Sonderzug wird außer dem Anschluß nach Aue noch solchen an den Personenzug 5551 (ab Wilzschaus 6¹ nachm.) in der Richtung nach Wilkau (Sa.) finden. Zur Benutzung der Sonderzüge berechtigen die gewöhnlichen Fahrkarten.

Leipzig, 16. Januar. Ein Spionageprozeß begann heute vormittag vor dem Strafgericht gegen den 33 Jahre alten Russen Gustav Ferdinand Richter aus Ruthen (Kurland). Die Dossentlichkeit ist für die Verhandlung ausgeschlossen.

Leipzig, 16. Januar. Zu dem gemeldeten Überfall im Keller des Hauses Grassistraße 31 ist zu berichten, daß der Überfall von dem betreffenden Mädchen vortäuscht worden ist, wie es gestern bei seiner letzten polizeilichen Vernehmung selbst zu-

Beilage zu Nr 14. des „Amts- und Anzeigeblattes“.

Eibenstock, den 18. Januar 1914.

Sieh siehig, zu halten die Eingabe im Geist, durch das Band des Friedens. (Eph. 4, 2.)

Zum 2. Sonntage nach Epiphanias.

Das Sonntagsevangelium erzählt von der Hochzeit zu Kana, an welcher Jesus teilnimmt, um die Heier selbst zu heiligen und um zu helfen mit seiner Güte und Macht, als Mangel eintritt. Denn heiligend und segnend erscheint er stets, wenn er den Menschen sich nicht. Immer offenbart er seine himmlische Herrlichkeit.

Zugleich aber ersehen wir, wie er mit seiner ganzen Person sich stellt gegenüber den Menschen, die ihm irgendwie nahe stehen und mit denen er verbreitet. Er hält sich nicht von ihnen fern. Er lebt bei ihnen ein und genießt ihre Gastfreundschaft und freut sich ihrer Liebe, die seiner gedacht und ihn geladen hat. Er zeigt ihnen seine Liebe, die ohne Falschheit ist und nicht trüge, was sie tun soll. Er schickt sich in die Zeit und ist fröhlich mit den Fröhlichen. Er stellt sich nicht über sie, die im Grunde als sündige Menschen so tief unter ihm stehen. Fürwahr ein Vorbild sondergleichen für uns, wie wir als rechte Christen uns stellen sollen zu Brüdern und Schwestern, wenn wir seine rechten Jünger sein wollen.

Des Christen ganzes Leben soll in seiner Geschlossenheit ein Gottesdienst, ein vernünftiger Gottesdienst sein — Gott sei geweiht, voll echter Bescheidenheit, zum Dienst an den Bildern bereit. Das hören wir als Forderung am vorigen Sonntag. Heute sollen wir uns durch unseren Text (Sonntagsevangelium Röm. 12, 9—16) sagen lassen, wie sich solch ein Christenleben erweisen muß in unserem Verhalten zu den Nichtchristen. Wie groß, wie herzlich steht der Christ darin da gegenüber dem natürlichen Menschen, der nach seinen Gedanken lebt und nichts davon weiß, daß sein Leben ein Gottesdienst sein soll. In rechter Liebe, die herzlich, aber auch ehrlich ist, die nicht nur lobt, sondern auch tadelnd und zurechtweist, tritt er ihnen immer entgegen. Tatkräftig und entschlossen greift er helfend ein, wenn es not tut. Wie er selber Kreuz und Trübsal trägt, die über ihn kommen, so hilft er tragen des Andern Last. In guten und bösen Tagen sucht er ihm nahe zu bleiben und mit ihm fühlend auf ihn einzutragen, daß er auch ihm helle zu rechtem Verständnis hoffen, was Gott schickt und zu rechtem christlichem Sinn und Wandel. Dabei fällt es ihm nicht ein, sich über den andern zu stellen: in Demut vielmehr stellt er sich neben, ja unter ihm, wie es sein Herr und Heiland ihn lehrt.

Führen wir solch ein Christenleben? Mancher wohl erstreb't es, aber nur wenige kommen zum Ziele. Unser alter natürlicher Mensch widerstrebt. Gott helfe uns, daß unser Leben auch in unserem Verhalten gegenüber unsrer Nächsten immer mehr werde ein vernünftiger echter Gottesdienst.

Amen.

— o. —

Aus der Zeit der Besteigungskriege.

Historisch verfasst.

18. Januar 1814. Als der englische Friedensbevollmächtigte Lord Castlereagh an diesem Tage in Basel eintraf, zeigte es sich bald, daß dieser Diplomat ganz und gar für die Pläne Metternichs zu haben sei. Allerdings geriet Castlereagh in Widerprüch mit Volk und Regierung Englands, die beide lebhaft den Sturz Napoleons und die Rückkehr der Bourbons wünschten, aber die Schei vor einem Verwirrs mit Österreich bestimmten den Diplomaten, sich den österreichischen Bestrebungen anzuschließen, umso mehr als Metternich ein Hauptziel der englischen Politik, die Schaffung eines möglichst starken Königreichs der Niederlande, kräftig zu unterstützen versprach. Dass unter diesen Umständen, zumal auch Preußens Kanzler Hardenberg in seiner letzten Nachgiebigkeit sich Metternichs Anschaulungen unterwarf, der Zar für die Durchführung seiner Ideen wenig zu hoffen hatte, war klar.

19. Januar 1814. Der französische General Mortier hatte sich von Langres auf Caumont zurückgezogen und wurde nun an diesem Tage vom Kronprinzen von Württemberg, von den russischen Kürrassieren unter Duke und den Österreichern unter Guylai angegriffen. Durch die Gefechte bei Chaumont und Belfort wurde Mortier gezwungen, auf Bar für Aube zurückzugehen, worauf Chaumont und Umgegend von den Verbündeten besetzt wurden. Beider wurde der Erfolg nicht ausgenutzt; Schwarzenberg gab den Truppen drei Ruhetage, ehe sie weiter vorrückten durften. — An einer an diesem Tage vom Blücher's Generalstab herausgegebenen, vom General Müffling niedergeschriebenen Tafelkarte wird die allgemeine Lage klar beleuchtet. Blücher glaubt nicht an die Sammlung der Kräfte Napoleons bei Châlons. Da nun aber das ganze Land zwischen Aube und Marne höchst unfruchtbare und unwirtlich sei, so würde die Versorgung der verbliebenen Armeen auf große Schwierigkeiten stoßen. Müffling schlägt dann vor, daß die Hauptarmee in zwei Kolonnen längs der Aonne und Seine vorrücke, die Schlesische Armee aber sich auf Arcis sur Aube bewege. Mit anderen Worten: Müffling sieht das Zusammenwirken der Armeen für selbstverständlich; in Wirklichkeit kam alles ganz anders.

Neues von der drahtlosen Telegraphie.

Die drahtlose Telegraphie ist heute rund fünfzehn Jahre alt, hat also den Reiz der Neuheit verloren. Während noch vor zehn Jahren jeder kleinste Fortschritt durch die Zeitungen der ganzen Welt ging, arbeiten die Vertreter dieser wichtigen Technik heute mehr im Verborgenen. Doch trotz dieser Stille sind recht große Projekte in der Vorbereitung.

Wir haben heute in Deutschland die mittelgroße Station Norddeich bei Emden, welche den Verkehr mit den ausfahrenden deutschen Schiffen so lange unterhält, bis sich diese mit den englischen Stationen in Verbindung setzen können. An und für sich ist die Reichweite der Emdener Station größer, und sie könnte auch noch mit den Schiffen verkehren, wenn diese bereits den Atlantic erreicht haben. Von dieser Möglichkeit wird jedoch im normalen Betriebe kein Gebrauch gemacht, um die englischen Stationen nicht zu stören.

Weiter besitzen wir in Deutschland die große Riesenstation in Nauen. Diese Station dient nicht dem regelmäßigen Verkehr, sondern ist in erster Linie eine Versuchsstation, auf der alle wichtigen Neuerungen durchprobiert werden. Sie arbeitet mit 200 elektrischen Perdestärken, von denen reichlich die Hälfte in Form elektrischer Schwingungen in das Luftleiterdrahtgebilde gebracht und in Form von elektrischen Wellen ausgestrahlt wird. Die Reichweite dieser Station ist außerordentlich groß. Unter anderem ist es ihr gelungen, sowohl nach Amerika wie auch nach der deutschen Kolonie Togo in Afrika Botschaften zu übermitteln. Bekannt ist es ja, daß der Mast dieser Station mit 250 Meter Höhe das höchste Bauwerk Deutschlands und nächst dem Eiffelturm das höchste Bauwerk Europas ist.

Die Nachrichtenübermittlung nach Togo bildet bereits einen Teil der großen Aufgabe, an der die deutsche Funkentelegraphie zurzeit arbeitet. Es ist für die Landesverteidigung Deutschlands und seiner Kolonien von großer Wichtigkeit, eine zuverlässige und unter allen Umständen funktionierende funktentelegraphische Verbindung zwischen dem Mutterlande und den Kolonien zu schaffen, aus dem sehr einfachen Grunde, weil im Falle eines Krieges die Kabel ziemlich sicher zerstört oder sonstwie gestört werden dürften und danach Überstumpfungen bedenklicher Art zu erwarten wären.

Diese Verbindung mit den Kolonien ist nun eine ziemlich knifflische Sache. Der Umstand, daß beispielsweise mit einer afrikanischen Kolonie gelegentlich eine gute Verbindung hergestellt wurde, beweist nämlich noch nicht, daß die Aufgabe endgültig gelöst ist. In der Praxis der drahtlosen Telegraphie muß man nämlich die unangenehme Entdeckung machen, daß die Reichweite einer Station sich von Tag zu Tag, ja von Stunde zu Stunde ganz wesentlich ändern kann. Es hängt dies mit dem Zustand der Luft zusammen. Sobald die Luft sich in einem Zustand befindet, den der Physiker als "ionisiert" bezeichnet, verschluckt sie ganz beträchtliche Mengen der von der Station ausgestrahlten elektrischen Wellen, anstatt diese Wellen durchzulassen. Solche Ionisierung tritt in merklichem Maße schon durch die Sonnenstrahlung auf, und dadurch erklärt sich der Umstand, daß die Reichweite jeder drahtlosen Station in der Nacht ungefähr doppelt so groß ist, wie am Tage. Weiter aber können durch besondere Vorgänge elektrischer oder magnetischer Natur, die man noch nicht genau kennt, die Ionisationserscheinungen der Luft gelegentlich derart stark werden, daß die Reichweite einer Station bis auf den zehnten Teil des normalen Wertes herabgeht, daß eine Station, die normalerweise über 1000 Kilometer spricht, sich eben mit Mühe und Not über 100 Kilometer verständigen kann.

Mit dieser Möglichkeit muß man bei den kolonialen Verbindungen ebenfalls rechnen. Die Aufgabe lautet also nicht, überhaupt eine Verbindung herzustellen, sondern eine solche Verbindung herzustellen, die auch unter den ungünstigsten Luftverhältnissen arbeiten kann. Der Weg, diese Aufgabe zu lösen, ist klar gegeben. Wenn eben die Möglichkeit besteht, daß eine ungünstige Atmosphäre 90 Prozent der ausgestrahlten Energie wegschluckt, so muß man Mittel finden, zehnmal so viel Energie, wie bisher, in das Luftgefäß zu pumpen, man muß eine Station bauen, die im Notfalle nicht hundert, sondern tausend elektrische Perdestärken auf dem Luftdraht strahlen kann. An dieser Aufgabe wird zurzeit gearbeitet. Findet sie eine gute Lösung, dann wird es an der Zeit sein, in Deutschland etwa ein halbes Dutzend Riesenstationen von der Art der Nauener Anlage zu errichten, von denen jede einzelne mit einer unserer wichtigsten Kolonien in Verbindung steht. Diese Stationen müßten dann mit verschiedenen Wellenlängen korrespondieren, damit die eine die andere nicht stört. Das läßt sich nach dem heutigen Stande der Technik aber kaum erreichen, und voraussichtlich wird im Laufe der nächsten zehn Jahre die ganze Aufgabe ihre vollkommenen Lösung finden, derart, daß Deutschland dann nicht nur seine sämlichen Kolonien, sondern auch jegliches im Auslande befindliche Kriegsschiff jederzeit drahtlos erreichen kann.

Die Lodslöte.

Novelle von Heribert Tanner.

(Schluß)

Assessor Baldwin Schwenklat an Fräulein Marianne Baumbach.

Sehr geehrtes gnädiges Fräulein!

Ich komme mir vor wie der Prinz im Märchen, der nur zu wünschen braucht, um auch schon die Erfüllung zu gewinnen. Ein Frauenherz zum Freund. Ich fühle es warm wie Frühlingswesen. Und ich stehe mitten darin und füllte die Lungen, und meine Arme spannen sich weit, als wollten sie die Welt umarmen, weil, nun eben, weil ich jetzt einen Freund darin habe, den ich mir umarmte. Für Freundschaftszärtlichkeiten hatte ich früher, weiß Gott, immer ein heimliches Vergnügen, sie lamen mir gemacht vor. Unnatürlich, ich habe man umgelernt, über Nacht fast, und ich habe dabei gewonnen. Lassen Sie mich Ihnen, gnädiges Fräulein, einstweilen schriftlich meinen Dank ausdrücken, ich will ihn mündlich wiederholen, wenn ich nach Berlin

komme. Ich hätte mir schon den Sonntag in 14 Tagen für eine Fahrt nach der Metropole ausgesucht, bin aber durch den heiligen Dienst daran gehindert worden. Nun stecke ich mir für acht Tage später das Ziel, und ich würde mich freuen, wäre es mir vergönnt, dann Ihrer Frau Großmutter einen Besuch zu machen.

Sie erwähnten in Ihrem lieben Brief, eines Fräulein Sigrid Altmann. Ich kenne die junge Dame aus der Gesellschaft und empfinde mich sehr wohl über Erscheinung und des Einbrucks, den sie auf mich macht. Ich hatte damals das Gefühl, als kleine aus Ihrem Wesen ein Ton mit, der nicht zu ihr gehörte. Heute glaube ich, zu wissen, daß er durch die Erziehung in ihre Persönlichkeit hineingestellt ist. Es ist etwas spezifisch Amerikanisches, etwas, das dem Wesen der deutschen Frau zuwidertäuft. Es sind nun einmal die Nationalitäten voneinander wesentlich verschieden, und was den freien Amerikaner kleidet, mißfällt, auf den Deutschen übertragen. Wie Sie ganz übereinstimmend mit meinem Empfinden in dem Sichgeben der Bohème gemeinhin etwas Unnatürliches finden, so sehe ich auch in dem Sympathisieren mit diesem Talmagazin ein falsch geschultes Auge. Das Kleidet nicht, das entstellt. Gottlob haben aber schließlich unsere deutschen Frauen das sichere Gefühl für die Schönheit eines Charakters, ich meine eines, der konsequent seiner Zweckbestimmung auch in Neuerlichkeiten sich treu bleibt. Die Harmonie drückt sich eben nicht in Widerprüchen aus. Büscher, Gemüth und passen schlecht zu einem starken Innenebenen. Der gute Geschmack aber zeigt es voraus.

Wenn ich nun zu Fräulein Altmann zurückkommen darf, so freue ich mich, von Ihrem ersten Eindruck das selbe empfangen zu haben, was Sie mir nun bestätigen. Jedenfalls verstehe ich Sie, mein gnädiges Fräulein, vollkommen, wenn Sie innerlich zu der jungen Dame seine Beziehungen finden.

Nun aber lassen Sie mich für heute schließen, und gestatten Sie mit einem Freundsgruß zugleich die Sicherung steter Ergebenheit.

Ihres
Baldwin Schwenklat.

Sigrid Altmann an Assessor Schwenklat.

Sehr geehrter Herr Assessor!

Ihr Brief ist wieder sehr schön, so schön, daß ich es fast schade nennen möchte, daß Sie nicht die Schriftsteller zu Ihrem Beruf erzogen haben, denn eine derartige geistige Schmiedsamkeit und Biegsamkeit, schon mehr Geistesakrobatik zu nennen, wie Sie sie in Ihrer Korrespondenz mit Fräulein Baumbach und mir verraten haben, dürfte da von großem Nutzen sein. Ich habe mich in der Naturgeschichtsstunde immer besonders für das Chamäleon interessiert und bin erfreut, nun auch eine menschliche Abart kennen gelernt zu haben; nur dürfte es schwer sein, zu einem "Mensch-Chamäleon" ein Ergänzungsbuch zu finden, wie Sie so schön sagten. Der große gemeinsame Zug, der Verwandtschaftszug, von dem Sie in Ihrem letzten Briefe sprechen, könnte doch in diesem Falle nur die außerordentliche Wandlungsfähigkeit und Verwandlungsfähigkeit sein, und ich fürchte, daß diese in so hervorstechendem Maße schwer bei einem zweiten Menschen zu finden sein wird, sicher aber natürlich nicht bei denen, die Anspruch darauf machen, eine Persönlichkeit zu sein — nicht nur wiederzupiegeln.

Fräulein Baumbach und ich haben übrigens solch einen gemeinsamen Zug herausgefunden — Wahrheitsliebe und Aufrichtigkeit nämlich —, und darum verstehen wir uns sehr gut, ungeachtet unserer verschiedenen Lebensauffassung und Erziehung.

Wissen Sie die Sonne ruhig am Himmel stehen, mein lieber Herr Assessor Schwenklat, ich glaube nicht, daß Sie sich als Ihr Vater eignen würden, sie leuchtet so unbarmherzig hell in alle Ecken und Winkel hinunter und läßt sich kein X für ein U machen, und was immer für einen Boten Sie auch senden würden, er würde mich nicht antreffen.

Mit dem Wunsche, daß sich Ihnen bald bessere Gelegenheit bieten möge, Ihr außergewöhnliches, lebenswürdiges Talent auf der Suche nach einem Ergänzungsbuch zu betätigen.

Sigrid Altmann.

Marianne Baumbach an Herrn Assessor Baldwin Schwenklat.

Berlin, den ...

Sehr geehrter Herr Schwenklat!

Ihr letzter Brief hätte mich sehr erfreut, vielleicht sogar etwas stolz gemacht — wenn er nicht durch und durch „unecht“ wäre.

Und ich bin um so schmerzlicher enttäuscht, als ich wirklich glaube, einen von der Schablone abweichenden, großdenkenden und fühlenden Freund und Kameraden in Ihnen gefunden zu haben.

Ich kann vielleicht verstehen, daß jemand aus dem Kriegshaufen, der eine Niederslage erlitt, der zerstört, geplagt und vernichtet wurde, zu einer anderen Fahne übergeht, ich kann aber nicht verstehen, wie ein aufrichtiger Mann zwei Fahnen tragen kann.

Ich habe es Ihnen schon in meinem letzten Briefe geschrieben, wie verhaft mit alles Unrechte ist. Halbheit und Unwahrheit sind mir ebenso verhaft.

Da schmerzt es denn doch tief, wenn man ein so unwahres, so ganz und gar nicht empfundenes Loblied auf die Freundschaft resp. auf die neugewonnene Freundschaft zu lesen bekommt, das man fast — wenn nicht überall spielende Zufall meiner Bekanntschaft mit Fräulein Altmann das Gegenteil verraten hätte — für Wahrheit genommen hätte.

Das Schmerzlichste aber ist mir, daß ich Ihnen, sehr geehrter Herr Assessor, das Wort als Abschiedsgruß zuzusagen muß: „Also doch Salonslöwe.“

Der Salonslöwe hat kein Interesse, keinen Anteil an tieferen Problemen als an denen, die für sein „Ich“ in Frage kommen. Und so muß dann auch kein zweites „Ich“ oder sein Freund beschaffen sein. Der Salonslöwe rechnet mit Tagesgrößen und Tageswerten, ich bin so altmodisch mit Werten zu rechnen, die Ewigkeitswert bringen sollen — wie ich hoffe.

Fräulein Altmanns Amerikanismus stört mich wenig — dafür betone ich desto kräftiger mein Deutchtum.

Nicht die Gleichheit unserer Ideen, Wünsche und Liebhabereien stiftet Freundschaften, sondern einzig und allein Wahrheit und Offenheit.

Großmutter und ich reisen übermorgen für mehrere Monate in die Schweiz, deshalb werden Sie uns bei Ihrem Berliner Besuch nicht antreffen.

Mit besten Wünschen für Ihre Zukunft

Marianne Baumbach.

Assessor Balduin Schwenklatz an Assessor Dr. Pfeifferstengel.

Meine Verlobung mit Fräulein Eva Herbert, einziger Tochter des Kaufmanns Ernst Herbert und seiner verstorbenen Gattin Clara geb. Perl, zeige ich hiermit ergebenst an.

Schönlich, im Mai 1909.

Balduin Schwenklatz,

Rgl. Gerichtsassessor.

1. S. Nun, mein lieber Stengel, habe ich recht behalten? An dem Namen braucht du dich nicht weiter zu stoßen, sollten dir in der Erinnerung ein paar andere vorschweben. Was sind schließlich Namen? Schall und Rauch, ich bin für den Inhalt.

Hurra! B.

Eine einfache Geschichte.

Von A. Friedheim.

(Nachdruck verboten.)

Vor einigen Tagen stand in den Provinzblättern folgende Mitteilung:

Im Berlau starb kürzlich im Alter von 106 Jahren eine brave, würdige Frau, die in der ganzen Umgegend unter dem Namen „Mutter Ganol“ bekannt war. Die arme alte, die keine Verwandten hatte, lebte ganz allein in ihrem kleinen Häuschen, und obgleich sie von Alter gebeugt und altig war, hat sie bis zuletzt gearbeitet und sich ihren Lebensunterhalt verdient.

Kürzlich noch sind wir ihr begegnet, wie sie, auf ihren Stock gefäßt, nach einem Bauernhof ging, um Arbeit abzuliefern. Als wir fragten: nun, wie geht's, wie steht's? antwortete sie, während sie hustete: ich glaube, diesmal wird's mit dem ersten Schnee.

Sie hat sich nicht geirrt: Mutter Ganols Lebensgeschichte habe ich von ihr selbst einst erfahren. O, eine einfache Geschichte, einsichtig und traurig, und dabei doch ergreifend.

Gana jung hatte Mutter Ganol sich mit einem Maurer verheiratet, der jahrelang am Sonnabend den Wochenlohn vertrat. Um einen Teil weniger davon zu retten, batte die Frau sich daran gewöhnt, am Sonnabend um die Besperrstunde ihre zwei Kinder einer Nachbarin anzuvertrauen und ihren Mann aus den umliegenden Dörfern, wo er arbeitete, heimzuholen. Von einem lief sie zu dem andern, häufig in die Schenken, und wenn sie ihn entdeckt hatte, ging sie hinein.

Mitten in all dem wüsten Lärm zupfte sie ihn leise am Armel, bat angestellt, er solle mitkommen, wartete gefällig das Ende einer Partie ab, und meist gelang es ihr erst, den Mann bei Schluss der Schenke mitzunehmen. Halt immer war er dann vollständig betrunken und ließ seine schlechte Karne an dem armen Weibe aus, schalt und schimpfte, oder lehnte, um sie zu ärgern, halbe Stunden lang bewegungslos an einem Tisch. In später Nachtstunde, bei Mondenschein und Sterneflimmern oder durch Sturm und Regen, fanden sie dann vor ihrem Häuschen ein, und nachdem der Trunkenbold noch genau Kraft befestigt, ihr ein paar ordentliche Ohrfeigen zu geben, was er in nächstern Augenblicken den „Schluß“ nannte, fiel er auf sein Lager und schlief schaudernd seinen Raufzug aus.

Dreißig Jahre ging das so, und die Frau mußte alle ihre Kräfte anspannen, um durch ihre Arbeit das zu verdienen, was sie zum Leben brachten. Sie sah ihre Hoffnung auf ihre „Jungens“. Wenn die erst groß sind, dachte sie, habe ich's leichter. Aber einer exzess beim Baden, als er zwölf Jahre, der andere starb am Tophus während seiner Dienstzeit.

Mit 60 Jahren arbeitete Mutter Ganol trotz Kummer und Erkrankung noch wie die Jungens. Sie ging auf Tagelohn, half bei den größten Arbeiten. Sie wusch am Fluß, die Hände und Füße in dem eiskalten Wasser und unter der Last der naßen Wäsche fast zusammenbrechend, oder sie half bei der Ernte in der glühenden Hitze. Schwitztiefend wie ein Mann band sie die Garben und häufte sie auf die Wagen. Sie gönnte sich keine Ruhe, denn sie wußte wohl, daß es ihr nicht gelingen würde, einen Notgroschen aufrütteln, und daß sie bis an ihr Lebenende arbeiten müßte.

Mit den Jahren trieb der Maurer es doch nicht mehr so toll, wie zu Anfang. Er ging wohl noch am Sonnabend in die Schenke, aber er blieb nicht mehr so lange, von dem Lohn war jedoch immer ein gut Teil verbraucht, wenn er nach Hause kam. Mit 65 Jahren ging Ganol an über Schmerzen in den Beinen und Hüften zu klagen. Morgens blieb er liegen, als wenn er schlief oder nicht wüßte, wie spät es sei.

Dann sagte seine Frau wohl: „Ja, wenn du nicht so gelebt hättest seinerzeit, könnten wir uns jetzt ein wenig Ruhe gönnen. Ich könnte es auch dringen.“ Dann trieb sie ihn doch, an die Arbeit zu gehen, denn wenn er zu lange müdig war, reichte es nicht zum Leben. Doch er tödnte nur noch mehr, und schließlich blieb er liegen.

Solche Ruhetage nahmen immer mehr zu. Als der Winter kam, erklärte er, überhaupt nicht mehr arbeiten zu können. Es liegt mit im Blüten, versicherte er, überall hat's mich gepackt. Es ist traurig, alte, aber ich kann nicht mehr; muß nicht mehr auf mich rechnen, es ist zu.“

„Ja, das ist schlimm“, antwortete die tapfere Frau, denn ich bin auch alt, ich huste viel, die Lust ist mir knapp. Dann werde ich wohl für zwei arbeiten müssen!

Aber wie? So lange ich noch kann, wird's schon reichen, aber dann . . . was dann?“

„Reiner Treu! Wie's Gott gefällt“, antwortete der Maurer, ich kann nicht mehr, ich kann nicht mehr.“

Und so nahm die Frau denn mutig den Kampf wieder auf, ging auf Arbeit und wußte des Nachts für einen Müller Seite. Den ganzen Winter blieb der Maurer zu Hause. Auf einem niedrigen Stuhl saß er dicht beim offenen Herdfeuer, rauchte seine Pfeife, schüttete das Feuer und schlummerte, während der Schnee und Hagel an die Scheiben peitschte.

Zu seiner Verirrung hatte er oft einen kleinen Knaben von 6 bis 7 Jahren, einer Nachbarin Kind, bei sich. Er schaffte ihm aus Holz allerlei Spielsachen und vertieb sich damit die Zeit. Nichts von ihm, in der Nähe des Herdes, war eine Art Versteck, da hatte Ganol seine Handwerkszeug hineingetan, und den Schlüssel trug er immer bei sich, weil er sagte, er wolle nicht, daß ein anderer an seinen Sachen tüte.

Ganold seine Frau fort war, machte er die niedrige Tür ein wenig auf, froh mit dem Oberkörper hinein und blieb wohl eine Viertelstunde lang so, um nach herzukommen und die Tür zu schließen, sobald er das geringsste Geräusch hörte. Meistens überraschte ihn seine Frau aber doch so, und dann sagte er jedesmal angstlich wie ein Kind, das auf einem dummen Streich erfaßt wird, während er die Tür abschloß und den Schlüssel einsteckte: „Ich hab nur noch, ob die Sachen auch nicht rostig werden.“

Eines Abends kam es aber Mutter Ganol vor, als wenn ihr Mann einen leichten Rausch hätte:

„Du hast getrunken?“

Wütend antwortete er: „I wol I wol Was hätte ich wohl trinken können? Ich bin nicht aus der Stube gewesen; hätte höchstens Wasser trinken können, wir haben ja nicht mal ein wenig Moft.“

Ja! Sie hatten wirklich nichts. Die Arbeit der Alten genügte nicht mehr. Überall hatten sie allmählich Schulden gemacht und keiner wollte ihnen mehr was borgen; an ihrem verfallenen Haus hätten die Gläubiger sich nicht schadlos halten können. Die Wahlseiten wurden immer ärgerlich. Das meiste wurde für Holz ausgegeben, denn einen warmen Platz am Herdfeuer mührte der Mann haben, sonst würde er, wie er sagte, „vor Kälte erfrieren, seine armen, schmerzenden Beine und der labne Rücken waren ihm schon ganz abgestorben“, verschärfte er immer fast weinend.

Trotzdem sah er gut nicht so schlecht aus, der Maurer, das Leben besaß ihm ganz gut; aber wenn die alte erschöpft und hustend heimkam, dann sah sie schnell eine fliegende Miene auf und meinte flüsternd: „Ich, was habe ich hier für einen Tag verlebt. Die Schmerzen . . . die Schmerzen . . . als wenn man mit jedem Knochen eingearbeitet, wie ein Tier, das an mir nagt. Ach, welch Elend, welch Elend!“ Einst meinte Mutter Ganol: „Und dabei siehst du wohler aus als ich“; darüber aber wurde er so wütend, geriet in solchen Zorn, um ihr das Gegenstell zu beweisen, daß die arme Frau es nicht wieder mögte, ein Wort hervorzubringen.

Schließlich kam die Frau an einer schweren Lungenerkrankung zu liegen. Als sie von einem Arzt sprach, meinte der Maurer: „Einen Arzt? Einen Arzt? Wer soll ihn bezahlen? Du siehst, daß ich mir auch einen nehmen kann. Das ist für die Reichen, aber nicht für unsereins!“ Die Nachbarin und eine reiche Bauersfrau, bei der Mutter Ganol arbeitete, nahmen sich aber ihrer an und bezahlten den Arzt.

Während der ganzen Krankheit der Frau blieb der Mann in einem Jammer und Süchten; bis auf die Straße hinaus konnte man ihn hören. Wenn jemand kam, so wiederholte er immer wieder: „Welch Elend, welche Not, wenn ich wenigstens arbeiten könnte!“ Ganz zusammengezogen sah er da und rieb die schmerzenden Gelenke. Aber abends, wenn er allein war, im Dunkeln, und die Kräfte im Halbdunkel lagen, dann froh er in den Verschlag, um zu sehen, ob sein „Handwerkszeug“ auch nicht rostig wurde, schlich an; fuhr zurück und setzte sich mit dem Rücken nach der Wand, um zu verborgen, was er langsam, ohne Geräusch, verschrie.

Dank der freundlichen Nachbarin genaus Mutter Ganol. Als es nur irgend ging, nahm sie ihre Arbeit wieder auf, und einige Wochen lang führten sie so dieselbe Existenz weiter.

Aber im Frühling hatte der Maurer einen Schlaganfall, und während er dem Ende entgegenging, fühlte er nur immer nach dem Schlüssel, den er unter sein Kopftuch gelegt hatte.

Er starb. In der Woche, die seinem Tode folgte, sah die alte traurig und allein auf dem Platz, den sonst immer der Mann am Herdfeuer inne hatte, da hörte sie in dem Verschlag ein Geräusch.

Es fiel ihr ein, wieviel Wert den Mann auf den Verschlag legte; sie stand auf, suchte den Schlüssel, kniete sich hin und öffnete die kleine Tür.

Zwischen den Kellen und Haken schlüpften schnell einige Mäuse davon. — Sie leuchtete mit einem Licht hinein, stieß den Kopf hinein und war nicht wenig erschaukt, in einer Ecke eine ganze Kollektion Proviant zu finden: einen Sack mit Brot, Schokolade, einen Liter Wein, eine Flasche Rum.

Eines nach dem andern holte sie langsam all die Gegenstände hervor und wollte sich aus ihrer knienden Stellung wieder aufrichten, als beim Aufstehen eine lose liegende Fiese des Fußbodens nachgab. Sie hob die Fiese in die Höhe und entdeckte eine Menge Geld: einzelne Goldstücke, Silber und kleine Münzen, alles zusammen geschnitten in einem Loch unter der Fiese vergraben. Wie im Traum tat sie das Geld in ihre Schürze, sah sich und fing an zu zählen: 400 und einige Franc.

Sie sah unbeweglich, wie betrübt, und allmählich kam es ihr zu Sinnem: ihr Mann hatte sich also Geld sparen können! . . . und für sich war es gewesen, für sich ganz allein, in der Hoffnung, länger als sie zu leben; darum war er mit den Jahren solidier geworden, hatte gespart! . . . Und während sie sich bemühte, ihre Gesundheit daran zu setzen, um für zwei zu verdienen, hatte er sich zu Hause ausgeruht, hatte Schmerzen und Krankheit gebeichtet und in ihrer Abwesenheit den beiden Kindern gegessen und seinen Schatz gezählt!

Und doch empfand sie weder Zorn noch Hass, als ihr das klar wurde; aber eine unerträgliche Trübsinn überfiel sie, sie neigte sich vorüber gegen das erlöschende Feuer, und den Kopf in die Hände vergraben, die so viel gearbeitet hatten, weinte sie die ganze Nacht.

Und inmitten ihrer Tränen wiederholte sie immer wieder nur ein und dasselbe: „Ach, ach! Ist es denn möglich! Gott, mein Gott! Wenn man so lange zusammen gelebt hat, so etwas zu tun! . . . Ist es denn möglich! . . . Ist es denn möglich!“

Väterchen schlafst.

Bon Peter Klee.

(Nachdruck verboten.)

Man wußte eigentlich gar nichts über die beiden alten Leutchen. Man wußte nur, daß sie da oben im dritten Stock wohnten. Wie sie wohnten, wie sie lebten, was sie taten, darüber war keine Seele in dem grauen Miets-Haus unterrichtet. Vor vielen, vielen Jahren, damals, als die beiden mit ihrem Häuschen altmodischen, aber vornehm Hausrats eingesogen waren, gab sich wohl die Art von Bewohnern, die ungünstig ist, wenn sie nicht hinter jede Tür bringen kann, redliche Mühe, etwas über das grauhaarige Vädchen zu erforschen. Aber aus dem grauhaarigen Vädchen war unterdessen ein weißbares geworden, junge Klatschbaben waren unterdessen alte Klatschbaben geworden, und noch immer wußte man nichts, rein gar nichts über die Alten im dritten Stock.

O doch eines! Man hatte so das Empfinden, daß Väterchen und Mütterchen da oben recht glücklich sein müßten. Nur selten sah man sie die Treppe herabkommen, meist am frühen Morgen. Dann trug er ein kleines Körbchen, und sie ging neben ihm, gleichmäßig gingen sie Stufe um Stufe, seines zu einer anderen. Und es lag so aus, als kämen sie beide herab aus dem Himmelreich, ein so wunderbar mildes Lächeln verklärte ihre Bäume.

Nur einen einzigen Freund hatten sie im Hause, das war Lenden. Ein Ding von dreizehn Jahren, dem die Leute nachhatten und nachsprachen, daß sei ein Engel. Die Alten hatten einmal Lenden an einem hellen Morgen gesehen. Sie lächelten, dann flüsterten sie einander etwas zu, dann strich das Väterchen dem Kind mit der Hand über das Haar, und ein paar Tage später wurde Lenden mit in das Himmelreich hinaufgenommen.

Die Klatschbaben aber rissen den Mund auf und schrieen: Wüßt ihr schon, Lenden schwört darf mit hinauf in die Wohnung der Alten. Tag für Tag ist sie dort.

Tag für Tag war sie auch da. Aber das ganze Heiligtum kannte sie doch nicht. Sie wurde immer nur in ein Zimmer gelassen. Es war eine einstöckige Stube, in der zwei alte Uhren unter glitzernden Glasglöckchen standen und mit hellen dünnen Stimmen die Stunden anlauteten. Ein paar schwarze Schränke standen an den Wänden, ein paar dunkle Bilder in verschwommenen Rahmen hingen darüber, auf einem Sofa saß Mütterchen mit einem Strickschläppchen, in einem Lehnsessel Väterchen mit der Pfeife. Menschen und Dinge, alles so alt, so altmodisch, wie auf jenen Kupferstichen, die man nur noch vergißt in den Wohnungen von Landstädten und Dörfern findet. Und Lenden war zwischen all dem alten Holz wie das blühende treibende Leben eines wilden Rosenstocks. Zum durfte sie da oben, was sie wollte, lachen, singen, schwanken, und die Alten lachten ihr zu und behandelten sie wie ein Kind von acht Jahren.

Eines Tages, da Lenden hinauf kam wie um die gewöhnliche Zeit, um vier Uhr nachmittags, empfing sie Mütterchen mit den Worten: „Bist Väterchen schlaf, rede ruhig sein!“ Und Lenden wußte auf den Knöpfen in die Stube gehen, und dort durfte sie nicht singen, nicht lachen, nicht sprechen wie sonst. Es vergingen zwei Stunden, der Alte war nicht gekommen. Mütterchen saß wie immer auf dem Sofa, mit dem Strickschläppchen in den Händen. Tags darauf war es dasselbe. Wieder sagte die Alte: „Bist! Väterchen schlaf, rede ruhig sein!“ Und wieder waren zwei Stunden vergangen, und wieder blieb der Lehnsessel verwoist. Mütterchen aber saß auf dem Sofa und strickte. Das ging nun tagelang so.

Endlich wurde es Lenden ganz bang zu Mute. Es überkam sie ein Schauer, wenn sie so stunn neben der Alten sitzen mußte, die nichts mehr sprach und nur manchmal wisperte: „Väterchen schlafst!“ Und eines Sonntags lief Lenden viel früher davon als sonst. Entsetzen und Grauen hatte sie zwischen den flauenden Möbeln da oben gepaßt, denn die beiden Uhren unter den Glasglöckchen sagten nicht mehr die Stunden an mit ihren hellen, singenden Tönen; — die einzigen lebendigen Stimmen da oben waren erloschen.

Als Lenden zu ihrer Mutter gekommen war, mußte sie weinen, und sie erzählte, wie Väterchen ständig immer dagewesen wäre und jetzt schon seit Wochen nicht mehr, und wie die Alte immer nur sage Väterchen schlafst“. Die Mutter erzählte die Sache der Nachbarin, und die Nachbarin erzählte es einer anderen. Und jetzt fiel es erst auf: Väterchen war schon seit Wochen nicht mehr geschen worden. Da mußte zweifellos etwas nicht in Ordnung sein. Väterchen mußte krank sein. Man sah auf — aber wieviel denn krank? Es kam ja kein Arzt ins Haus! Man rüttelte herum, man gräubelte herum, und schließlich zamen ganz seltsame, unheimliche Geschichten in Umlauf: er ist im Hause, dann in der ganzen Straße.

Eines Abends klopfte die Polizei an die Tür der Alten. Es waren zwei Herren in Uniform, und sie boten um eine Unterredung mit Väterchen. Die Alte lächelte freundlich und meinte nur, es wäre unmöglich, denn Väterchen schlafst. Die Herren wurden dringlich, es handelte sich um eine wichtige Angelegenheit, — die Alte lächelte nur und erwiderte, Väterchen wäre nicht zu sprechen, Väterchen schlafst. Und als man ihr endlich sagte, man käme im Auftrage der Polizei, und als der Hanswurst dazu kam und man daran ging, die Tür zum Schloßzimmer, deren Schlüssel die Alte verweigerte, gewaltsam zu öffnen, da weinte die alte Frau, da schrie sie auf, da verzerrte sich ihr Gesicht, daverteidigte sie den Zugang zur Tür mit ihren mächtigen Händen mit rasender Verzweiflung.

Als man aber doch die Tür zum Schloßzimmer geöffnet hatte, da sah man Väterchen bis zum Kopfe aufgedreht im Bett liegen. Das war aber nicht das Antlitz eines Lebenden, das war das Antlitz eines toten Greises: bläulich, halb verwest. Stirn und Nase verrostet wie an einer Mumie. Der Geruch der Fäulnis war aber kaum zu merken, die ihn fast erstickten. Der Arzt stellte fest, daß der Greis vor mindestens vier Wochen eines faulsten, natürlichen Lodes gestorben war.

Mütterchen aber konnte keine Auskunft geben. Ihre Lippen murmelten nur in stumpfen Einerlei „Väterchen schlafst, Väterchen schlafst!“ Die Alte war irrefftig geworden, nachdem man ihr Väterchen aus ihrem irdischen Himmelreich dort oben genommen hatte.

Heim und Kindergarten.

Pelzmode.

Von Frau H. Volker-Dick.

Wels ist Triumpf — immer, das ganze Jahr hindurch! Das wurde in den Obren unserer Großmutter wie eine Minchhausenlaube geflungen haben. Und auch jedem andern, der diese neuen Welse nicht gesehen, gefühlt, in der Hand gewogen hat. Wo dies aber der Fall ist, da begreift man: Sie sind nämlich federleicht und dünn wie andere Stoffe. Da wird es erklärt, warum man auch im Sommer so reizendes Pelzwerk verwendet, warum man den Saum busigster Ballkleider damit zierte, warum die Damen im Stande sein werden, selbst bei 15 Grad Wärme das neue lange Pelzjackett zu tragen, das ganz aus Mauflurzfellchen gearbeitet ist. Es wiegt nämlich nur 900 bis 1200 Gramm. Derartiges Pelzwerk ist so schmeissam, daß es sich wie beliebiger anderer Stoff arrangieren, raffen, drapieren läßt. Des prächtigen Gegenbares wegen stellt man es mit brochierter Seidenmussele zusammen und setzt flimmernde Bischillinen und -streifen in Gestalt von Metallborten und Metallspangen darauf. Auch als Mantelfutter trägt es kaum mehr auf als anderer Futterstoff. Wunderschönes, weißes Raminfutter, das an Schönheit fast mit echtem Hermelin wetteifert, wird am liebsten von den Pariserinnen für ihre dreijährigen Umhänge verwendet.

Daneben macht sich noch eine andere absonderliche Modeschwung bemerkbar, die unliebsam aller den Bunderwerken der Kürschnerkunst fehde anlegt. Es schneidet nämlich den Kennern und Bewunderern von edlen Haarsellen schon längst in die Seele, wenn sie die kostbarsten Stücke zu schmalen Streifen verknipft sehen, bloß um legende geometrisches Muster damit heraufzustellen, wodurch selbstverständlich die natürliche Musterung des Pelzes vollständig zerstört wird. So lädt man zum Beispiel auf Mustern und Pelzjacketschals schmale Stungsstreifen mit Hermelinkreiseln, um auch hier den beliebten Schwarz-Weiß-Effekt zu ergießen. Schachbrettmuster und andere Pelzmotiven gehören zum Glück zum Sündenregister vergangener Saisons. Dagegen bilden ganze Helle, die scheinbar noch keine Kürschnerkunst entweilt hat, den Glanzpunkt der diesmaligen Wintermode. Wenn man eine hohe, impoante Gestalt mit solch einem funktlos übergeworfenen unsymmetrischen Stungsfell dazwandeln sieht — manchmal sind's auch mehrere ganz los zusammen gehetzt — so glaubt man eine vorgeschichtliche wilde Jägerin des germanischen Urwaldes vor sich zu sehen, die sich plötzlich durch ein Wunder in unsere Zivilisation hinein verzerrt hat. Denn gerade als ob sie von einem blutigen Beutezug befreit, hängen die Pfeoten mit den scharfen Krallen und der spitzähnliche Kopf mit den hochstehenden Ohren an dem ausgespannten Fell herunter. Unwillkürlich irrt der Blick auf den Händen der Trägerin entlang, als müchten da noch die blutigen Spuren des Abhäutens sichtbar sein. Doch mit einem Lächeln des Beschiedigung bleibt er nur an hochelagerten champagnerfarbenen Schwedenhandschuhen haften. Aber der Stich ins Dämonische hinein, der diesen wilden Fellüberhängen eignet, scheint für viele Leute von bezaubernder Wirkung zu sein. Hin und wieder sieht man sogar Panther-, Jagu- und Leopardenfelle gleichartig über Damentreissen hängen. Aber das allzu Primitive dieser Mode, die sich an den Bräuchen der Schwarzen in unseren Kolonien inspiriert zu haben scheint, wirkt doch farstaturemäßig. So begnügt man sich denn lieber damit, aus dem Fell dieser prachtvollen Bestien Krägen und Armelaufschläge zu schneiden und überlägt den Mummenzhang der ganzen Raubtierfelle den Damen, die um jeden Preis, auch den des guten Geschmacks, von sich reden machen wollen.

In Paris kommt jetzt ein ganz neues Pelzwerk auf. Einer der „Meister“ aus der rue de la paix hat es lanciert, den echt japanischen Marder nämlich, der wie von dem Lichtglanz des Orients durchdränkt erscheint. Einwas von dem verwirrenden geheimnisvollen Reiz, den das Reich der aufgehenden Sonne“ für uns Abendländer ausstrahlt, scheint auch von diesem glanzreichen Pelz auszuströmen. Das leuchtende Blond seines uppigen, so unendlich fein gesärbten Haarsells hat ihm den Namen Goldmarder eingesetzt. Eine Dame, die sich in einem derartigen Pelz malen ließe, könnte das Entzücken des Künstlerauges sein. Denn so wundervoll hauchartige Reflexe, so mystisch verschweibende Schatten hat wohl kein anderes Rauchwert.

Der Fuchsvels, der eine Zeitlang „große Mode“ war und der in märchenhaft unwahrscheinlichen Farben schwelgte — färbe man den Polarfuchs doch rosa, lila, orange, brandrot, gelb und grün — beginnt hinter dem Iris anzutreten. Die vielgestaltigen „Pelzumnahmen“ erinnern manchmal an die Umlaufschrücker unserer Großmutter. Dagegen hängen die Russen in Gestalt riesiger Kompositours an schmalen Pelzflecken vom Halse herab. Sie sind beinahe so gute Winddichter wie die trommelähnlichen Russen vor 100 Jahren, deren höchster Schick es war, auch als „Sitzgelegenheit“ für ihre Trägerinnen dienen zu können.

Körbchen in Laubsägearbeit.

Das Körbchen besteht aus sechs Teilen. Sie werden aus Pappe geschnitten und zusammengeleimt, der Boden



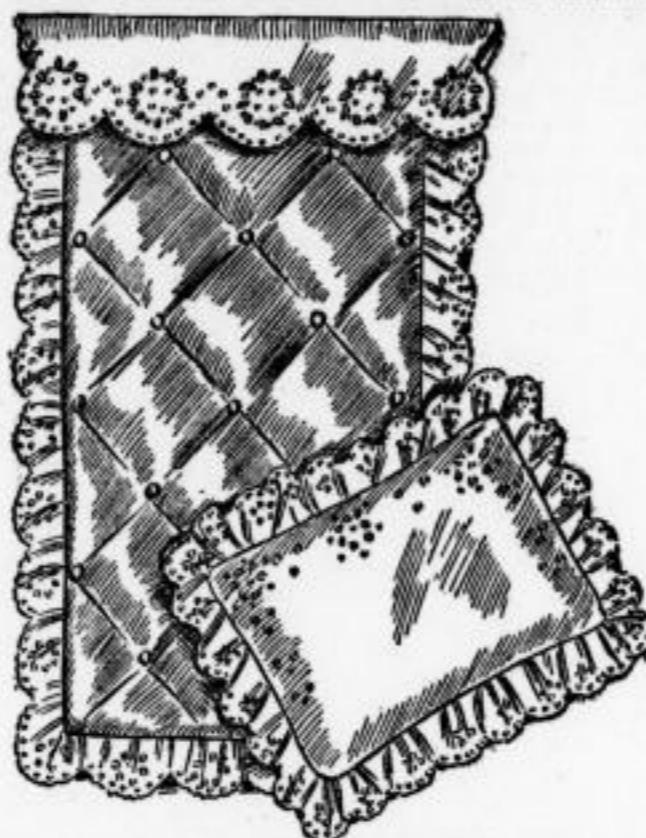
ergibt sich von selbst. Jetzt werden die Teile noch einmal geschnitten, das Muster übertragen und mit der Laubsäge ausgeschnitten. Das Körbchen kann in Batina oder eisenartig gestrichen werden. „Soll es wie Batina aussehen, so wird das Ganze mit hellgrüner Farbe vorgestrichen und dann die erhöhten Stellen mit dunkelgrüner Farbe leicht

übergezogen. Will man das Körbchen eisenartig haben, so streicht man es mit Oder an. Mit Odenchwärze geht man leicht in die Lösen, während die erhöhten Stellen schwarz gehalten werden.“

□□□

Kinderwagendecke

mit passendem Kissen. Die Stepdecke aus farbiger Seide mit einem Überschlag aus Madelrassecre, die auch leicht



um den Rand gekraut wird. Das Kissen besteht aus feinem weißen Leinen mit Madelrassecre garniert.

□□□

Küchenkünste.

Verwendung der Milchhaut. Beim Kochen der Milch bildet sich in der Regel die so genannte „Milchhaut“, die von Unkundigen in der Regel als wertlos (sie soll das Beste der Milch sein) weggeworfen wird. Hat man größere Mengen Milchhaut, so kann man dieselbe in folgender Weise verwenden: Zu $\frac{1}{2}$ Liter abgenommener Milchhaut (ungefähr von einer Woche zusammen), werden 400 Gramm Zucker, 3 Eier, etwas Blutzonne oder Saft und Mehl genommen, was nötig dazu ist. Rahm, Zucker und Eier werden tüchtig gerührt und nachher soviel erwärmtes Mehl dinkelgearbeitet, bis man den Teig ausrollen kann. Nachher werden längliche Birecke geschnitten und in heitem Schmalz (Schweinefett) gebacken.

Rastanien mit Schlagsahne. $\frac{1}{2}$ Kilogramm geschnittene, fein zerdachte Rastanien (Maronen) werden mit $\frac{1}{2}$ Liter Wasser und 125 Gramm Zucker aufgekocht, aber immer tüchtig gerührt, bis die Hälfte davon ganz eingekocht ist (wie bei Erdbeerpüree), dann bricht man die Maronen durch einen Schaufelholz oder Durchschlag und gibt sie mit Schlagsahne.

Hafelnüsse zu Backwerk. Hierzu schreibt uns eine Dame: Hafelnuß lassen sich sehr gut zu verschiedenen Gebäck verwerten. Wir haben fünf Hafelnußlauden und bekommen in guten Jahren 20 bis 30 Liter Nüsse. Um die Weihnachtszeit kaufen wir dann selten Mandeln zu unserem Gebäck, sondern verwenden Nüsse zu Kuchen und seinem Backwerk, ohne sie abzubüren wie die Mandeln.

Tomatenreis. Einige recht reife Tomaten bricht man auseinander und dünt sie mit einer grob geschnittenen Zwiebel. Ist der Saft eingekocht, so werden sie darübergegeben und nebst vier Händen voll rohem Reis in heiße Butter getan. Nachdem der Reis rot geworden ist, Kocht man ihn mit Fleischbrühe $\frac{1}{2}$ Stunde. Er darf nicht verkochen, sondern muß ganz bleiben. In der halben Zeit mischt man ein wenig geriebenen Käse dazu.

Weinfause. Ein ganzes Ei und ein Eigelb wird mit feingeschnenem Zucker auf schwachem Feuer schaumig geschlagen, nach und nach wird unter ständigem Rühren Weinwein angegossen und vor dem Anrichten ein Gläschen guten Rum oder Cognac.

Gunsch. 2 Liter Wasser und $\frac{1}{2}$ Liter Wein werden soeben gemacht und an guten Schwarzwälder gegossen. Durch ein Sieb an folgende Zutaten geschüttet, die man in der Terrine hat: Saft einer Orange, Saft einer Blutone, ein Pfund zerkochten Zucker und Rum nach Belieben.

Was nicht jede Frau weiß.

Das Portemonnaie wurde erst 1847 von dem Buchbindergesellen Karl Heine erfunden. Früher bewahrte man das Geld in alten Strümpfen und ähnlichen sogenannten „Geldkästen“ auf.

Margarine im Sinne des Gesetzes sind diejenigen der Milchbutter ähnlichen Zubereitungen, deren Fettgehalt nicht ausschließlich der Milch entstammt. Hochzeitsgeschenke. In der hebräischen Sprache gibt es ein Wort, das gleichbedeutend für die Begriffe „Schund“ und „Hochzeitsgeschenke“ ist.

Der politischen Gleichberechtigung der Frau scheint man in Österreich sehr freundlich gegenüber zu stehen. Dort ist der § 30 des Vereinsgesetzes, nach dem „Frauenvereinen“ nicht Mitglieder politischer Vereine sein können, aufgehoben worden.

Das eigenartigste Kindermädchen dürfte sicherlich ein Elefant sein, den sein Wärter in einem Zoologischen Garten Australiens derart abgerichtet hat, daß er es außerordentlich geschickt fertig bringt, mit dem Rüssel einen Kinderwagen zu lenken.

In neuester Zeit sind Damen der Gesellschaft bestrebt, Federn von Vogeln u. a. aus der Mode zu bringen. Früher muß die Lorbeer, der jetzt der Krieg erklärt wird, viel schwimer gewesen sein. In einer Nummer der „Strohblätter“ von 1884 wird sogar über Damenbüte mit richtigen Vogelwesten referiert.

Weibliche Abgeordnete.

Der erste Staat, der den Frauen das Stimrecht anerkannt hat, ist Wyoming (Vereinigte Staaten); hier hat das schwächere, aber entschieden schönere Geschlecht schon im Jahre 1869 das volle aktive und passive Wahlrecht erhalten. Im Jahre 1889 sendete das Repräsentantenhaus zu Washington den Wählern von Wyoming hohe Lob, indem es ausdrücklich erklärte, daß die Verleihung des Wahlrechts an die Frauen nicht nur keine unangenehmen Folgen, sondern eine geradezu wunderbare Wirkung gehabt habe; es habe entschieden dazu beigebracht, die Kriminalität, die Armut und das Elster der Unzucht herabzumindern, wenn nicht ganz ausgeschaltet, und Ruhe und Ordnung bei den Wahlen, eine gute, gerechte Verwaltung und einen hohen Grad von Kultur und Civilisation herbeigeführt. Über noch weit interessanter ist das, was neuerdings in der amerikanischen Presse über die tüchtigen Frauen von Wyoming zu lesen war. Fräulein Luaz, eine der Abgeordneten des Parlaments von Wyoming, ist mit einer Mehrheit gewählt worden, die ein Mann noch nie erzielt hat, und es ist ihr gelungen, eine aus zwanzig verschiedenen Gesetzen bestehende Schulreform, um welche sich männliche Abgeordnete seit vielen Jahren vergeblich bemüht hatten, statt in den Hafen zu bringen. Unter den zur Annahme gelangten steht eines eine besondere Steuer für Schulzwecke fest. Miss Luaz, die Leiterin einer Mädchen- schule, erklärte einem Journalisten, der sie fragte, wie sie mit ihren männlichen Kollegen im Parlament aussiegmie, daß die Beziehungen gar nicht besser sein könnten, als sie seien; sie werde von allen mit dem größten Respekt und mit der größten Höflichkeit behandelt. Der bösen Bemerkungen wegen muß ausdrücklich bemerkt werden, daß Miss Luaz durchaus keine Schönheit ist.

für die Jugend.

Schlittenfahren.

Belonders Knaben gebrauchen zum Schlittenfahren gegen ein kleines Fahrzeug, nicht größer, als eben für eine Person notwendig ist. Ein vierseitiges Sibrrett und als Räder zwei Seitenbretter, die vorn etwas abgerundet und unten mit einem Stahlreifen beschlagen sind. Diese Seitenbretter sind der größeren Haltbarkeit wegen durch ein paar Querleisten miteinander verbunden. Vergleichende Schlitten lassen sich sehr bequem lenken. Am vorderen Querholz oder am Sibrrett ist ein Strick befestigt. Diesenwickelt sich der Knabe um die rechte Hand und benutzt ihn als Bügel. Die ausgestreckten Beine dienen als Lenkmittel; ein Seitenstoß mit dem rechten Fuße treibt den Schlitten links und umgedreht. Da diese Schlitten niedrig sind, so schlagen sie auch selten um, und wenn, so fällt der darauf Sitzende nicht tief.

Handschlitten.

Die Räder der Handschlitten sind am besten aus Pflaumenbaumholz, noch besser beschlägt man sie mit Eisen. Sie haben den Vorteil, daß mehrere Kinder gleichzeitig fahren können. Je schwerer die Fracht ist, desto rascher läuft das Gefährt auf guter Bahn dahin. Die Passagiere sitzen rücklings, stellen ihre Füße auf den Rädern fest und lassen einander um den Leib; der Vorderste zieht den Rüttler und Schirrlensler, fährt den Leitstrich und regiert ebenfalls bald mit dem rechten, bald mit dem linken Bein. In Gebirgsgegenden bildet das Schlittenfahren ein Abhängen von 10 bis 15 Grad Neigung ein ausgezeichnetes Vergnügen, besonders wenn die Schneebahn durch mehrfaches Fahren tüchtig glättert oder mit Glatteis belegt ist. In Rusland erreicht man bei Volksfesten im Winter hohe und lange Holzschlitten, übergiebt diese mit Wasser und gleitet dann auf Schlitten pfeilschnell hinab. In flachen Gegenden müssen sich die Kinder mit Schlittenfahrten begnügen, bei denen sie sich gegenstellen. Neuerdings hat man das alte deutsche Wintervergnügen mit allerlei fremdländischem Beug aufgezogen. Man spricht von Winterfuß und nicht von Winterlust, der Hand- oder Lenkschlitten ist ein „Bobslide“ geworden und was vergleichlich Unsum mehr ist. An der Sache hat sich nicht viel geändert, nur daß sie aufgedonnert und kostspielig geworden ist. Aber die Winterfreuden faulen unsre Knaben von jeher so genau wie das Ausland.

Unterm Schirm.

Br! wie's regnet, Welch ein Graus
Und dabei das Stürmen!
Koum vermögen diese zwei



Sich davor zu schützen.
Klein ist freilich dieses Dach,
Das sie da gefunden,
Und der Regen läßt nicht nach,
Dauert schon seit Stunden.
Können beide andern Schuh
Nicht alsbald erhaschen,
Dann wird ihnen zweitlos,
Rein der Pelz gewaschen.

Bemerkte Nachrichten.

Die Deutsche Gesellschaft für Kaufmanns-Erholungsheim hat ihr Ostseedeim nach Ahlbeck verlegt, woselbst ihr Gelegenheit geboten ist, etwa 40 Betten mehr als in dem bisherigen Ostseehotel in Wismar zur Verfügung ihrer Gäste zu stellen. Es ist dies infolge des sehr großen Andranges von Gästen aus allen Teilen Deutschlands notwendig geworden.

Viele Fuller's "Hand-Tanz". Viele Fuller, die Schöpferin des Serpentintanzes, tritt gegenwärtig mit ihren Schülerinnen in Paris auf und hat bei dieser Gelegenheit einen funkelndglänzenden Tanz vorgeführt, dessen merkwürdigster Teil wohl als "Hand-Tanz" zu bezeichnen ist. Der ganze Tanz stellt eine Art Walpurgisnacht dar; er wird zu einer Musik von Musorgsky, der "Nacht auf dem fahlen Berge" ausgeführt. Die Vorführung beginnt damit, dass die Fuller-Schülerinnen, ganz junge Tänzerinnen, erste Art Hexenabend unter den merkwürdigsten Beleuchtungswirkungen zu der satanischen Musik des Russen vorführen; danach tritt Stille und Friede ein, und nun kommt der rätselhafte Handtanz, der dann, ganz wie im Märchen, die Hände allein sich bewegen. Man steht nämlich von den Tänzern wirklich nichts außer den Händen und diese tanzen nun auf rätselvolle, geisterhafte Weise aufs Tolle umher. Ein richtiges Bild von dieser merkwürdigen Vorführung kann man nur freudlich nach den Angaben der Pariser Blätter von diesem "Hand-Tanz" nicht machen.

Zeitgemäße Betrachtungen.

J. A. B. 18. Februar.

Winterbilder!

Der Winter schreitet weiter vor — und zeigt auch etwas Strenge — drum flingen hier und dort ans Ohr — uns Schlittschellenläufe, — die Kälte, die sich nach Madrid — verirrte ausnahmsweise, — die teilt

sich schließlich uns jetzt mit — und bringt in „höhle“ Szene! — Verschneite Wege hier und dort, — und Bach und Teich gefroren, — aufs neue blüht der Wintersport — drum keine Zeit verloren. — Und weht auch kalt und scharf der Wind, — er stiftet manch frohe Versangen, — und zaubert manchem holden Kind — die Rosen auf die Wangen! — Die Jugend schwärmt für Spiel und Sport — und kräftigt Herz und Lungen — das Alter, längst darüber fort, — schweigt in Erinnerungen, — es freut sich mit und spielt wohl noch den heiteren Philosophen — und meint, am schönsten sieht sich doch — daheim am warmen Ofen! — Wer jüngst noch ohne Mantel ging — mag ihn nicht mehr entbehren, — der Pelz, der sonst im Schrank hing — kommt wieder schnell zu Ehren. — Es schlüpft der Mensch zur Sicherheit — wohl in die dichten Sachen, — denn wenn es draußen friert und schneit — ist weiter nichts zu machen! — Nun sucht Verstreitung überall — ein jeder nach Gefallen — man will wohl auch zum Maskenball — in festlich geschmückte Hallen — man stürzt sich in die Welt des Scheins — und lässt das Geld nicht ruhen — und sagt sich: Es ist alles eins, — heut kann es etwas kosten! — Mit beiden Armen walzt dahin — der Troubadour, der zarte, — der Ritter nekt die Fischerin, — die zieht Neptun an Borte — doch während wir im Binnengeland — so harmlos ihn kopieren — röhrt sich Neptun am Ostseestrand, — daß wirs mit Grausen spüren! — Er bricht der Dämme festen Bau — im wilden Wogenzauber, — da nützt nicht Bosswerk noch Verbau — da schüttet nicht Wall noch Schanze. — Es rauscht die Flut mit wilder Macht — und trägt im Nu zu Grabe — in unglücksvoller Winternacht — des Fischers farge Habe! — Das ist ein trübes Winterbild! — Daß man sein Glück lindre — tönt: Deßnet eure Hände mild — ihr lieben Menschenkinder! — Es tönt der Viebe Machtgebot — von Ort zu Ort geht weiter, — O lindert jener Armen Not — gebt gern und schnell! — Ernst Heiter.

Gehryplan

der Willau - Kirchberg - Wilschhaus - Carlsfelder Eisenbahn.

Von Willau nach Carlsfeld.

	Preis	Term.	Rodam.	BBG.
Kuß Willau	8,14	—	8,14	6,15
Kirchberg (Bhf.)	5,43	—	5,49	6,49
Kirchberg (Bpt.)	5,80	—	5,85	6,56
Saupsdorf II	5,88	—	5,98	6,47
Saupsdorf I	6,04	—	10,90	4,11
Hartmannsdorf	6,10	—	10,96	4,17
Bärenwalde	6,26	—	10,44	4,35
Oberceritz	6,33	—	11,44	4,42
Rotenkirchen	6,46	—	11,14	5,00
Stülpengrund	6,58	—	11,98	5,10
Reichenbach	7,04	—	11,98	5,23
in Schönheide	7,18	—	11,48	5,30
auf Schönheide	7,10	—	11,43	5,36
Ober Schönheide	7,11	—	11,4	5,41
in Wilschhaus	7,29	—	12,10	5,67
auf Wilschhaus	7,40	9,18	12,40	5,18
Wilschhaus	7,50	9,28	12,50	5,28
Wilschmühle	8,00	9,38	1,00	5,38
Wilschmühle	8,09	9,48	1,10	5,48
in Carlsfeld	8,20	9,59	1,21	5,59

Von Carlsfeld nach Willau.

	Preis	Term.	Rodam.	BBG.
Kuß Carlsfeld	5,58	8,32	11,44	—
Wilschmühle	6,04	8,43	11,55	5,09
Wilschmühle	6,18	8,52	12,04	5,18
Wilschmühle	6,26	9,00	12,12	5,26
auf Wilschhaus	6,84	9,08	12,20	5,34
auf Wilschhaus	7,52	—	12,85	5,58
Ober Schönheide	8,09	—	12,84	6,15
in Schönheide	8,18	—	12,58	6,38
auf Schönheide	8,22	8,17	1,00	6,41
Neuhof	8,28	8,23	—	6,47
Stülpengrund	8,38	8,33	—	6,57
Rotenkirchen	8,45	8,42	—	7,06
Oberceritz	8,58	8,58	—	7,20
Bärenwalde	5,04	9,03	—	4,45
Hartmannsdorf	5,18	9,18	—	7,28
Saupsdorf I	5,22	9,22	—	7,51
Saupsdorf II	5,28	9,28	—	7,57
Kirchberg (Bhf.)	5,37	9,37	—	7,67
Kirchberg (Bpt.)	5,52	9,51	—	8,21
Willau	6,15	10,15	—	8,48

Von Willau nach Carlsfeld.



Vorteilhafter
für die Ernährung des Menschen
als Weissbrot ist

Name geschützt **Finklan** Name geschützt
ein durch patentiertes Verfahren aufgeschlossenes
Vollkornbrot
das Vollkommenste auf diesem Gebiete
wohlschmeckend, bekömmlich, lange frisch haltend.
Zu haben bei:
Bäckermeister Paul Bürger u. Fritz Schunk, Eibenstock.
Johann Svatosch, Schönheide.
Paul Beuthner, Sosa.
Bäckerei Carl Müller, Carlsfeld.
Weitere Auskünfte durch:
Carl Günther, Mühle Großbauchlitz, Amtshauptmannschaft Döbeln.

Einen Zentner 30/2 fach
Glanzschur

(Bulgariisch) in 10 gangbarsten Farben verkauft billiger
Albin Otto,
Auerbach b. Plauen i. B.
Metz. Stickerei 6 B.

Stube

fortzugshälber vom 1. Februar ab
oder später zu vermieten
unt. Grottenseest. 5.



SCHÖNHEIT

und Zartheit der Haut erlangt man nach dem Gebrauch von
Buttermilch-Seife à Seide 25 pf.
Erhältlich in fast allen Geschäften.
Marke „Holländerin“. Fabrikant:
Günther & Haussner, Chemnitz

National-Mangeln

für Hand- und Kraftbetrieb,
ohne die gefährliche Gas- und die un-
bequeme Längsbal-
len. Eine Ausleihen
erreg. Konstruk-
tion! Sicher Sie
sich die Mangel für Ihre Gegend u.
Sie werden riesigen Zulauf haben,
wie alle m. and. Rund. Vert. ges.
Ernst Herrschuh, Meß.-Fabr.,
Chemnitz 71.



Landwirte denkt rechtzeitig

an die Düngung und gibt dem Boden neben Stickstoff und Phosphorsäure vor allem

Kalisalze

dieses billigste und für das Gedeihen der Saaten unentbehrliche Düngemittel. — Kalisalze liefern alle Düngemittelhändler und landwirtschaftliche Korporationen.

Nähre Auskünfte über Düngungsfragen jederzeit kostenlos durch:

Landwirtschaftliche Auskunftsstelle des Kalisyndikats, G. m. b. H., Zeitz, Kaiser Wilhelmstrasse 66.

Alter Korn

von denkbar feinsten Qualität, aus
den altrenommierten Brennerei Ma-
gerleit, Bismar (gegr. 1734),
weltbekannt und beliebteste Marke,
aus der Brennerei Whistly, genau
wie Schottischer, zu haben bei:

Emil Eberlein.

Wäschemangeln,
Waschmaschinen, Bringmaschinen,
neueste Syst. lief. unt. Gar. zu billiger
Preisen bei günst. Zahlungs-Beding.
Paul Thiele, Chemniz,
Maschinenfabrik, Hartmannstr. 11.

Note Trommeltaube
versiegeln. Gegen gute Belohnung
abzugeben. Theaterstr. 14.

Warmer Wintermantel
ist billig zu verkaufen
Gutstrasse 16, 1.

Malerlehrling
für kommende Ostern sucht
Otto Beck.

Steuer-Quittungsbücher
empfiehlt Emil Hanneböhne.



Warnungspakete

für Mangelstuben

find zu haben in der Buchdruckerei von

Emil Hanneböhne.

Druck und Verlag von Emil Hanneböhne in Chemnitz.

Inventur-Ausverkauf!

Um vor Eingang der Frühjahrs-Konfektion unsere Lager in — Winter-Konfektion — gänzlich zu räumen, bringen wir die Restbestände in
— Damen-, Herren- und Kinder-Konfektion —

bedeutend unter Preis zum Verkauf.

Damen-Konfektion:

Ulster und Paletots in englischen Stoffarten
Jadetts und Mäntel in schwarzem Tuch
Fantasi-Mäntel und Paletots in Tuch, Astrachan und Schimmer
Kostüme in marine und englisch
Kostüm-Röcke in schwarz und farbig
Damen- und Badfisch-Gleider für Ball und Straße

Herren-Konfektion:

Ulster und Paletots gute Verarbeitung
Herren-Anzüge in englisch und Rammgarn
Herren-Zoppen warm gefüttert, in Sport- u. glatter Fasson
Vogener Mäntel und Capes wasserdicht
Herren-Stoff- und Arbeits-Hosen
Burschen-Paletots und -Anzüge

Kinder-Konfektion:

Mädchen-Mäntelchen in Samt, Astrachan u. englischen Stoffen
Mädchen-Lodenmäntel und Capes
Raben-Bijals in allen Größen
Raben-Ulster in modernen Stoffen
Raben-Anzüge in größter Auswahl
Raben-Zoppen.

Konfektionshaus A. J. Kalitzki Nachf., Eibenstock, Postplatz 1.

Central-Theater.

Größtes und elegantes Theater am Platz.

Sonnabend — Sonntag — Montag
Erstaufführungssrecht.

Zum Luft-Torpedo.

Großes Schauspiel in 3 Akten mit Fr. Suzanne Grandais.

Auch ein Sensations-Schauspiel kann Kunst bieten und sich frei halten von jeder unnatürlichen Effekthabserei und bluttrüpfenden Handlung. Es muß allerdings dann eine logische und spannende Handlung aufweisen und in den Mittelpunkt eine Figur wie die der Oberstentochter Sugg Granford stellen, die von der wahren Kunst der Suzanne Grandais zu einer Heldin geskulptiert wird, die Ehre und Glück ihrer Familie, welche von einem abenteuerlichen Schuft in den Staub getreten waren, rächt. Sie opfert den Bräutigam, um den Bruder zu retten und tritt dem Verführer des Bruders fühn entgegen. Das ist wieder ein echter Grandaisfilm, nervenspannend im Aufbau, fesselnd im Spiel und dramatisch in der lebenswahren Gestaltung eines Familienschicksals.

Außerdem das übrige Programm.

Sonntag nachmittag Kinder- und Familien-Vorstellung.
Zu diesem erstklassigen Programm laden ergebnist ein

Dir.: Rich. Bonesky.



Meissch- u. Burschen-Handlung
vord. Neherstr. 15 bringe in empfehlende Erinnerung. Selbige ist auch Sonntag nachmittags von 6—7 Uhr geöffnet.
C. Stemmler.

Ein fast neues Sophaf und eine Komode, von zweien die Wahl, sind preiswert zu verkaufen vordere Neherstr. 7.

1 Paar gebrauchte, noch gut erhaltene **Schneeschuhe**
zu kaufen gesucht.
Willy Lippold,
äußere Auerbacherstr. 31, II.

Raufmannslehrling, bereits zwei Jahre bei größter Erf. gelernt, sucht unter besten Empfehlungen sofortige weitere Ausbildung.
Gef. Off. unt. A. B. 4 an die Exped. d. Bl.

Skiläufer!

Wollt Ihr Freude am Sport haben, dann sorgt in erster Linie für ordentliche Fussbekleidung!

„Helios“-Ski-Stiefel (best. Mark.)

sind erstklassig und sportgerecht!

Für Kinder Für Damen Für Herren
Mk. II.— bis 18.— Mk. 14.— bis 23.— Mk. 16.— bis 28.—

Alle Größen und Preislagen wieder vorrätig!

Schnee-Schuhe u. Stöcke

in riesiger Auswahl!

Mars-Gamaschen und -Bänder, Handschuhe, Bindungen und Ersatzteile, Skiwachs, Rucksäcke, Thermosflaschen und Kochapparate.

Reelle, fachkundige Bedienung. — Mäßige Preise.

Albin Eberwein.



einen Weltruf erworben. Verkauf à Flasche 1, 1½ u. 3 Dfl. in Eibenstock bei

Emil Hannebohn.

Fäffert die hungernden Vögel.

Licht-Spiel-Haus Welt-Spiegel

Erstes, grösstes u. vornehmstes Theater.
Elite-Schlager-Programm:
„Hasard“.

Ein Drama d. vornehmen Welt in 2 Akten.
Gaumont-Woche.
Freibadfolgen. Zum totlachen.
Boob als Hausbewohner.

Ein Herz von Stein.
Hochspannendes Drama in 2 Akten.
Der nervöse Mieter.

Ein Tag in der Kinderstube.
Tragikomödie. Herrlich koloriert.
Zu recht zahlreichem Besuch lädt freundlich ein
Dir. Eugen Krause.

Hotel Stadt Dresden.
Die berühmten
Hofer Würstchen
sind frisch eingetroffen.

Heimarbeiter

für Verschlung mit Handstücke finden lohnende Beschäftigung.
Adresse beliebe man an die Exped. d. Bl. unter H. T. einzufinden.

Eine schöne Wohnung,
bestehend aus 4 Zimmern mit Buehr, per 1. April zu vermieten bei
Bruno Lang.

Elisabeth Blechschmidt
Albin Müller
Verlobte.

Eibenstock, im Januar 1914.

Sächsischer Hof, Wolfsgrün.

Sonntag, den 18. Januar, von nachmittags 4 Uhr an
Saal neu parkettiert. **Ballmusik.** Saal neu parkettiert.

Neueste Tänze! Hierzu lädt freundlich ein
Karl Hunger.

Waldfrieden — Steinbach.

Bockbierfest

Sonntag, Montag und Dienstag, den 18., 19. und 20. Januar 1914.

Für reichhaltige Speisen ist gesorgt.
Bockmühlen u. Mettlich gratis. — Musikalische Unterhaltung.

Um gütigen Zuspruch bittet Albert Schubert.

„Hotel zur Post“, Wildenthal.

Sonntag, den 18. und Montag, den 19. Januar 1914

Bockbier-Ausschank.

■ Speisen und Getränke.
Für saunige Unterhaltung ist bestens gesorgt.

Es laden ergebnist ein Emil Gnüchtel u. Frau.

Wie die Düngung —
So die Ernte!

Thomasmehl

ist der bewährteste und billigste Phosphorsäuredünger
für die Frühjahrssaat.

Sichere Wirkung! Hohe Bodenrente!

Garantiert reines und vollwertiges Thomasmehl in plombierten, mit Gehaltangabe und Schutzmarke bew. Firmenaufliegen versehenen Säcken liefern:

Thomasphosphatfabriken
Stern-Märkte G. m. b. H. Berlin W. 35.

Eingetragene Schutzmarke.
Maxhütte Eisenwerkges. „Maximilianshütte“
Rosenberg (Oberpfalz) u. Zwickau i. S.

Ehältlich in den bekannten Verkaufsstellen.

U. 111. 300. Vor minderwertiger Ware wird gewarnt!

Unser
Reste-
Sonder-
Verkauf
beginnt
Sonnabend
den
17. Januar!



Während der Saison

haben sich in allen Abteilungen

Neste und Restbestände

angesammelt, darunter **Kleiderstoffe in allen Farben** (sehr geeignet für Konfirmandinnen), ferner **Blusenstoffe, Hemdentuch, Handtuchstoffe u. Damast-Reste** werden zu Spottpreisen abgegeben.

**Ein Posten Gardinen-Neste, verschiedene Maße,
— sehr preiswert. —**

Ferner empfehlen wir:

1 Posten angestannte **Damenwäsche** weit unter Preis.

1 Posten zurückgesetzte **Kinderkleider** in allen Größen vorrätig.

1 Posten zurückgesetzte **Damen-Blusen** in Baumwolle, Wolle und Spitzen.

A. J. Kalitzki Nachflg., Eibenstock.

Vaterländischer Volksverein, Eibenstock.
Dienstag, den 20. Januar 1914, abends 9 Uhr
Hauptversammlung

im Hotel Rathaus.

Tagesordnung:

1. Jahresbericht.
2. Kassenbericht.
3. Verschiedenes.
4. Wahlen.

Einem zahlreichen Erscheinen steht entgegen

Der Vorstand.
A. Schmid, Vorsitzender.

Vorläufige Anzeige.

Der Jugendabteilung des Turnvereins vom Jahre 1847 wird Sonntag, den 25. Januar im Saale des „Feldschlößchen“ mit seinen Jöglingen und mit Freunden der Jugend das herrliche kaltige vaterländische Schauspiel

„Die Lützower“

von Dr. Schröder aufführen.

Der Jugendabteilungsausschuss des Turnvereins von 1847.

Freiwillige Turnerfeuerwehr.
Die diesjährige Haupt-Versammlung findet am 31. Januar, abends 9 Uhr im Saale des „Feldschlößchen“ statt.

Tagesordnung:

1. Berichte. 2. Wahlen. 3. Anträge. 4. Verschiedenes.
Anträge sind 8 Tage vor der Hauptversammlung bei der Oberleitung schriftlich einzureichen.

Die Herren Ehrenmitglieder und Mitglieder werden zu zahlreicher Beteiligung hierdurch ergebenst eingeladen.

Eibenstock, den 17. Januar 1914.

Die Oberleitung.

■ Deutsches Haus. ■
Sonntag von nachmittag 4 Uhr an
stark bes. Ballmusik.

Hotel Carlshof, Schönheiderhammer.
Heute Sonntag von 4 Uhr ab **Ballmusik.**

Rgl. Sächs. Militärverein „Germania“.

Unsere diesjährige

Generalversammlung

findet nächsten Sonnabend, den 24. d. Mts., abends von 1/2 9 Uhr ab im Schützenhaus bei Kamerad Becker statt.

Anträge hierzu sind bis nächsten Dienstag, den 20. d. Mts., beim unterzeichneten Vorsteher schriftlich einzureichen.

Agl. S. Militärverein „Germania“. Paul Strobel, Vorsteher.

Sanitäts-Kolonne.

Montag, den 19. d. Mts., abends 9 Uhr **Uebung**

in der Centralhalle. Da die für den Winterpost evtl. in Frage kommenden Hilfeleistungen durchgesprochen und geübt werden sollen, wird um möglichst vollzähliges Erscheinen dringend gebeten.

Die Kolonnenleitung.

Riege Einigkeit.

Montag abend 9 Uhr Versammlung in der Centralhalle.

Feldschlößchen.

Sonntag von nachm. 4 Uhr an **Große Ballmusik.**

Zu zahlreichem Besuch lädt freundlich ein H. Schnellenbach.

Schänkenhaus.

Sonntag von nachm. 4 Uhr an **Karneval-Ballmusik.**

Ergebnest lädt ein Ernst Becher.

Gasthof zum grünen Baum
Carlsfeld.

Sonntag von nachm. 4 Uhr an **öffentliche Tanzmusik.**

Freundlichst lädt ein A. Lindner.

Rgl. Sächs. Militäverein Eibenstock.

Die Geburtstagsfeier Er. Majestät Kaiser Wilhelm II. begeht der Verein zugleich mit seiner diesjährigen ordentlichen

Generalversammlung, welche Sonntag, den 25. Januar 1914, von nachm. 1/2 8 Uhr an im Saale des Schützenhauses abgehalten wird.

Unter Hinweis auf nachstehende Tagesordnung wird zu allseitiger Beteiligung hierdurch Kameradschaftlichkeit eingeladen.

Tagesordnung:

- 1) Richtigstellung der Rechnung vom Jahre 1912.
- 2) Bekanntgabe der Rechnung vom Jahre 1913 und Wahl der Revisoren.
- 3) Bericht des Vorsteher auf das Jahr 1913.
- 4) Neuwahl des Direktoriums, insbesondere des 2. stellvertretenden Vorsteher.
- 5) Neuwahl von 6 Ausschussmitgliedern.
- 6) Beschlussfassung über eingegangene Anträge.

Orden, Ehren- und Vereinszeichen sind anzulegen.

Der Vorstand.
Hermann Wagner, Vorsteher.

Hotel zur Forelle,

Blauenthal.

Angenehmer Familien-Verkehr.
Heute Sonntag von **Feiner Ball.** Pariser Besetzung.

Neueste Schlager! Neueste Schlager!
Reichhaltige Speisekarte. — **W. Biere.** Ergebnest lädt ein Fritz Enders.

Gasthof zum Eisenhammer, Neidhardtsthal.

Sonnabend, den 17., Sonntag, den 18. Jan. und folgende Tage

Ausschank eines hochfeinen Bockbieres.

Sonntag von nachm. 4 Uhr an **öffentl. Tanzmusik.**

Blotte Bedienung. — **W. Bockwürsten etc.** Um zahlreichen Besuch bitten Ernst Unger.

Lebende Karpfen Bruno Lang. 1 Schneeschuhloch von Dörfel'schen Handlung bis Sägewerk verloren worden. Gegen Belohnung abzugeben.

empfiehlt

Stirn eine Brille.

Illustriertes Unterhaltungsblatt

Zur Unterhaltung am häuslichen Herd

Gratisbeilage zum Amts- & Anzeigebatt für Eibenstock.

Frau Klopsch und ihre Mieter.

Eine lustige Geschichte von B. v. d. Landen.

(Fortsetzung.)

Für vergangen Wochen, in denen sich Frau Klopschs Mieter nicht begegneten, wo aber doch der eine an des andern Gegenwart peinlich und störend erinnert wurde — und wobei der Baron entschieden im Nachteil war. Erstens weil der Dompfaff fast den ganzen Tag pfiff und quirlte, zweitens weil er sich im stillen noch immer darüber ärgerte, daß er sich töricht benommen hatte, und drittens, weil er absolut das Bild der Gräfin Ida nicht los wurde, wie er sie zuletzt unter dem Kastanienbaum gesehen und gehört hatte; mit diesen schelmisch molanten schwarzen Augen und dem hellen, lustigen, weichen Lachen. Er kam eigentlich gar nicht mehr zum vernünftigen, ruhigen Arbeiten, und nach und nach empfand er einen förmlichen Haß gegen seine schöne Nachbarin. Seine ganze Tageseinteilung hatte eine andere werden müssen, um bei seinem Kommen und Fortgehen der Gräfin nicht zu begegnen, und hatte er diese Klippen glücklich umschifft, und sein Lustkulum unbemerkt wieder erreicht, so konnte er zehn gegen eins wetten, daß draußen auf der Terrasse eine Unterhaltung der Gräfin mit ihrer Kammerfrau begann, oder daß er sie hin- und hergehen und das leise Klappen der hohen Absätze hörte; dann aber war es ihm unmöglich, zu schreiben, und mehr als einmal war er derartig aufgereggt, daß er fast in Versuchung kam, das Tintenfaß vor Born gegen die Wand zu schleudern.

Gräfin Ida ahnte von diesen innerlichen Kämpfen und dem Ärger, den sie ihrem Nachbar täglich bereitete, natürlich nichts. Sie selbst litt nur zweimal wöchentlich unter seiner Passion für Spedeierluchen. Da aber alle Bitten und Vorstellungen bei Frau Klopsch, dies Gericht nicht mehr zu bereiten, wirkungslos abprallten, so stand sie schließlich davon ab und verließ pünktlich jeden Mittwoch und Sonnabend gegen Abend mit der Rose Elise das Haus, um erst so spät heimzufahren, daß die ihr zuwider Gerüche sich in Sommerluft und Abendwind verflüchtigt hatten.

So war es am Mittwoch und Sonnabend von sechs Uhr an mäuschenstill auf der Terrasse, selbst der Dompfaff pflegte um diese Zeit, schon für die Nacht im verhangenen Bauer, zu schweigen.

Was mag das zu bedeuten haben? überlegte Baron Köster, als ihm eines Tages diese absolute Stille auffiel. Er hatte sich an den Schreibtisch gesetzt mit dem festen Vorhab, allen Geräuschen zum Trotz zu arbeiten. Er glaubte sich jetzt soweit daran gewöhnt zu haben, um wenigstens ein angefangenes, bald beendetes Kapitel zum Schluss zu bringen. Und nun? Er lauschte — nichts. Ein leises Quirrillieren des Pfäffleins. „Aha, es geht los!“ Er setzte die Feder an. Nein, es ging nicht los, das Pfäfflein verstummte, und weder Sprechen noch Lachen, noch leichte Schritte wurden hörbar.

„Merkwürdig,“ dachte Köster, „merkwürdig!“ und schrieb weiter.

„Wie ausgestorben“ stand da plötzlich auf dem Papier. Köster stutzte, starnte auf die im Zusammenhang mit dem Vorhergehenden gänzlich unmotivierten Worte und schüttelte über sich selbst den Kopf, strich aus und verharrete im Nachdenken; er dachte sehr lange nach, plötzlich sprang er auf, trat ans Fenster und blickte hinaus. Die Terrasse lag still und öde im Schein der untergehenden Sonne, die Blätter der Silberpappeln, die das Häuschen umstanden, strichen leise flüsternd aneinander, und am Himmel zogen ganze Herden rosig weißer goldgesäunter Lämmerwölchen. Ein Gefühl von Unbehaglichkeit und Einsamkeit überfiel den Baron plötzlich.

Er wollte sich noch bis zum Essen ein halbes Stündchen im Garten ergehen. Wie er über die Terrasse schritt, näherte er sich etwas mehr, als vielleicht unbedingt notwendig gewesen wäre, dem Platz der Gräfin. — Auf dem Tisch ein Körbchen mit einer Handarbeit, daneben eine Zuchtschreibmappe mit in Elsenbein geschnitztem Wappen, in schön geschliffenem Glase, das unbedingt nicht zu Frau Klopschs Inventar gehörte, ein großer Strauß Feldblumen. Die zierlichen Blüten und langen Gräser nickten wie grüßend, vom leisen Abendwind bewegt.

Köster stand einen Augenblick im Anschauen vertieft, da trat Frau Klopsch vor die Tür, die in die hinteren Regionen des Hauses führte.

„Na, Herr Baron, ich bring auch nur gleich das Essen — den Speckfuchs.“

Köster schien nicht darauf zu achten.

„Ist die Gräfin verreist?“ fragte er, sich seiner Wohnung zuwendend.

„Verreist? Nein, Herr Baron, aber heute ist ja Mittwoch!“

„Mittwoch? Wieso Mittwoch?“

Frau Lotte Klopsch lächelte geheimnisvoll, näherte sich ihrem Mieter und flüsterte:

„Sie kann das ja nich riechen.“

Köster starrte Frau Klopsch hinter seinen Brillengläsern hervor erstaunt an.

„Nicht riechen? Ja wonach riecht es denn am Mittwoch?“

„Wenn ich für Herrn Baron den Speckbrat, das kann sie nich riechen, und darum geht sie ümmer weg.“

„Aber Frau Klopsch, dann braten Sie keinen Speck mehr! Ich esse andere Gerichte ebenso gern. Nein, bitte, braten Sie keinen Speck mehr!“

Frau Klopsch trat einen Schritt zurück, stemmte beide Arme in die Seiten und sah den Sprecher lippenschüttelnd an.

„Keinen Speck mehr braten? Aber wo

denken denn Herr Baron bloß hin? Nein, das tu ich nich. An so was kann der Mensch sich gewöhnen, das is man bloß Einrederei —“

„Nein, nein, Frau Klopsch, es gibt Menschen, die gegen derartige Gerüche sehr empfindlich sind — also — ich verzichte auf den Speck, denn es wäre unhöflich und rücksichtslos der Dame gegenüber, wenn ich sie dadurch aus ihrer Wohnung vertriebe.“

„Gott bewahrt mich, Herr Baron, wie kommen Sie mir denn eigentlich vor? Dann muß ja die Gräfin ihrem Dompfaff auch das Singen und Pfeifen verbieten, was doch Herr Baron immer so bei die Arbeit stört!“

„Der Dompfaff — hm ja — allerdings, zu Anfang hat er



Die Gedächtnisplatte für Altbürgermeister Nusch in Rothenburg o. T. (Mit Text.)

mich sehr gestört, der kleine Kerl, jetzt nicht mehr, wirklich, Frau Klopsch, ich habe mich schon etwas daran gewöhnt. Es kommt vor, ja es ist Tatsache, daß man sich an bestimmte Geräusche zulebt gewöhnt, so daß man sie vermisst, wenn sie aufhören. Wissen Sie das nicht, Frau Klopsch?"

"Nee, Herr Baron, das weiß ich allens nich, aber es is ja gut, daß es so is, sonst, ich wollt neulich die Gräfin all sagen, Herr Baron könnten gar nich mehr schreiben, von wegen den Vogel."

"Nein, nein, Frau Klopsch, bitte, tun Sie das ja nicht, es wäre mir sehr peinlich, besonders da die Dame auf mich so viel Rücksicht nimmt."

"Er wird ümmer komischer," dachte Frau Klopsch, als sie in ihre Küche zurücktrippelte, "ümmer komischer, aber sagen tu ich es ihr doch. Er is ein zu guter Mensch, ich hab es ümmer gewußt, er is zu gut. Aber wie kann sich ein Mensch bloß so schnell ännern; zuerst war er ganz wild über den Vogel und über die kleine Dame, und nun is das allens mit einmal vorbei. Hm — sollt er sich woll ein büttchen in ihr verliebt haben? So von's Ansehen? Das passiert manchmal, ja, das passiert! Das wär doch zu nett, abersten, dann müßt sie sich auch in ihn verlieben, sonst wird das ein großes Unglück. — Wiestell' ich das man an, daß ich mich da eine Einsicht verschaff? Ich muß ihr dies allens erzählen, und dann muß ich sehen, wie sie sich dabei anstellt."

Frau Lotte Klopsch bereitete nun an diesem Abend keinen Speckeierfuchsen, aber sie wanderte, ihren Strümpfen in den rundlichen Händen, in den Gartenwegen auf und ab. Sie sah ihren Zimmerherrn fortgehen und wartete, bis "ihre" Gräfin mit dem Jungfer nach Hause kam.

"Nun, Frau Klopsch, ist der Eierfuchs mit dem Sped gut geraten?" fragte Gräfin Wildenstein lustig.

"Nein, ich hab gar keinen nich gemacht, gnädige Komtesse. Der Herr Baron will keinen mehr; er is doch ein sehr guter Mann, sehr gut!"

"Das ist möglich, aber was hat seine Güte damit zu tun, daß er keinen gebratenen Sped mehr isst?" lachte Gräfin Ida.

"O, das hat viel damit zu tun," entgegnete Lotte Klopsch ernsthaft, "denn er ißt den gebratenen Sped bloß nich mehr, weil gnädige Gräfin das nich riechen mögen — ja, das tut er!" setzte sie mit ernsthafterem Kopfnicken hinzu.

Der Gräfin Ida schoß das Blut in die Wangen. "Aber Frau Klopsch, mein Gott, woher weiß er denn das?"

"Ich hab's ihm gesagt."

"Aber Frau Klopsch, wie konnten Sie nur! Das ist mir ja

schrecklich fatal. — Das hätten Sie nicht tun sollen, liebe Frau Klopsch."

"Warum nich? Wenn er mir fragt —"

"Fragt? Wonach hat er Sie gefragt?"

"Wo die Dame wär' und warum sie weggegangen wär'"

"Das hat er gefragt?"

"Ja, das hat er, und dann so hab ich ihm die Wahrheit gesagt, das is doch ganz in die Ordnung!"

Dabei wandelte sie behabig neben Gräfin Ida den Weg zum Hause entlang.

"Wahr ist es freilich, aber es ist mir sehr peinlich, sehr unangenehm, liebe Frau Klopsch."

"Warum? Ich dachte, es wäre gnädige Gräfin lieb, daß nu der Geistank nich mehr in Ihre Stube und auf die Terrasse zieht."

"Gott ja, das ist an sich ganz angenehm, aber es tut mir doch leid, den Baron um sein Lieblingsessen zu bringen. Nein, Frau Klopsch, Sie hätten es nicht sagen sollen."

"Da is nu nichts zu ändern, gnädige Gräfin — und dann," setzte sie vertraulich hinzu, "er hat ja auch auf den kleinen Dompfaff geschimpft, um daß er vor das Pfeifen nich hat arbeiten können. Er is Schriftsteller, so was Geschichten schreibt, wo er sich ausdenken tut."

"Das Pfäfflein stört ihn? Nun, es ist gut, daß ich's weiß, Frau Klopsch. Wir wollen den Vogel fort hängen. Elise, du kannst das Pfäfflein heute abend mit zu dir hinaufnehmen. Wenn ich ihn nun schon um sein geliebtes Speckgericht gebracht habe, so will ich ihn doch nicht auch noch um seine Arbeitsruhe bringen."

Sie reichte der alten Frau die Hand und verschwand, von der Jungfer gefolgt, in ihrem Zimmer.

Lotte Klopsch ging nachdenklich in ihre kleine Hinterstube.

"Sie is auch gut", sagte sie, während sie bedachtam ihre Kleider ablegte und die stattlich getollte Tüllhaube mit dem schlichten glatten Nachtmützen vertauschte, unter dem sie ihre weißblonden Böpflein verbarg.

"Sie sind beide gut — eins gibt das andere nach in seine Wunderlichkeiten — Wunderlichkeiten. — Beide gut."

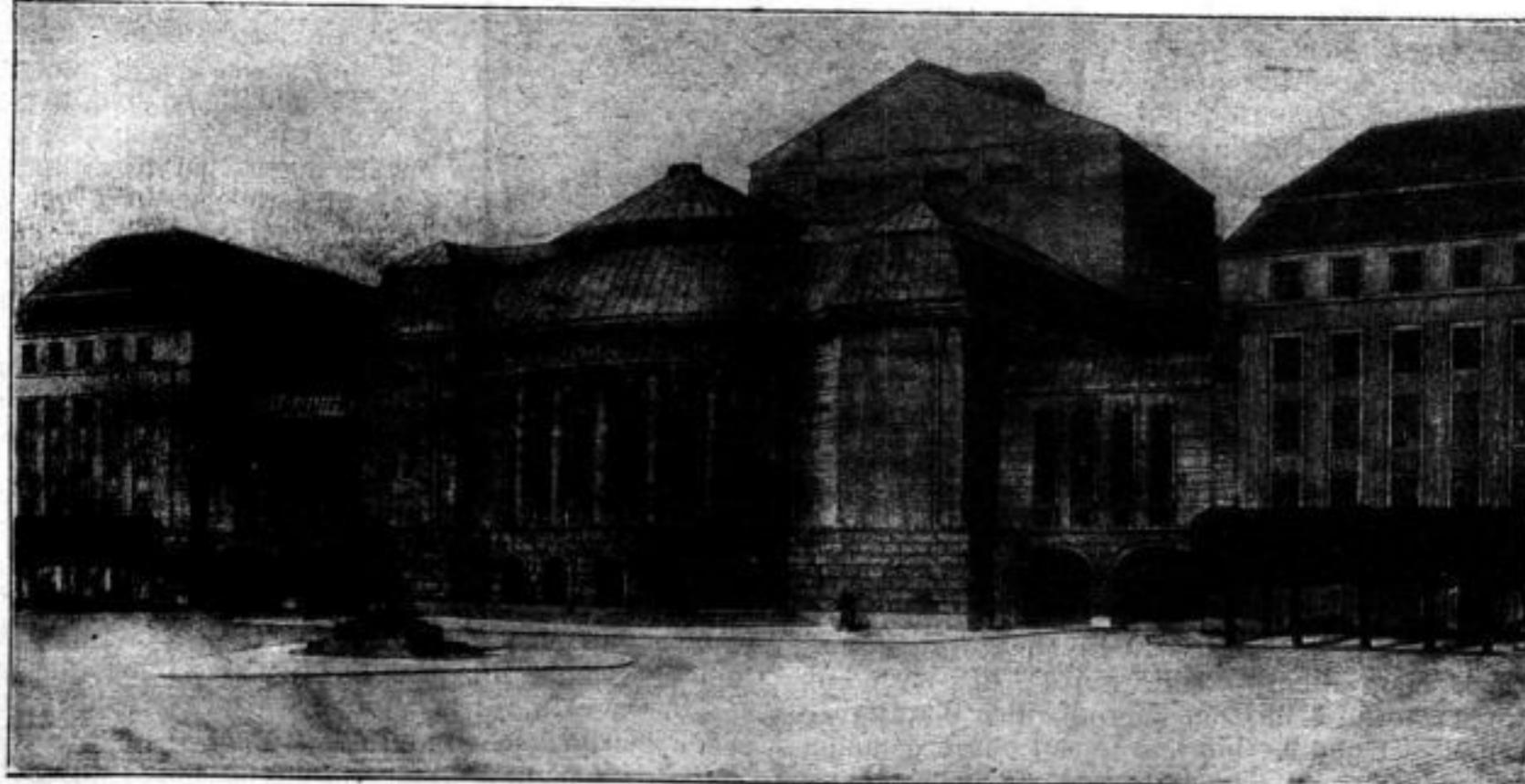
Diese Gedankenverbindung war die legte halbklaue Vorstellung von Traum und Wirklichkeit, und damit schließt Frau Lotte Klopsch ein, während ihre Mieter eine un-

ruhige, von langen Wachperioden unterbrochene Nacht hatten.

Als Gräfin Ida Wildenstein einige Tage später von einem kleinen Spaziergang zurückkehrte, fand sie Baron Kösters Karte mit dem linkseitigen Vermerk: p. f. v.



Das Denkmal für den ersten von Pasteur gegen Tollwut geimpften Menschen. (Mit Text.)



Der Neubau der Neuen freien Volksbühne auf dem Bülow-Platz in Berlin. (Mit Text.)

"Ach!" rief sie beinahe erschrocken, "war der Baron hier?"
"Jawohl, Komtesse, ganz vor kurzem," berichtete Elise, ihrer Gebieterin Hut und Umhang abnehmend, "und er bedauerte sehr, Komtesse nicht zu treffen."

"Das ist so eine Redensart, gute Elise."

Sie trat vor den Spiegel, ordnete die Löckchen über der Stirn und bauschte die weichen Wellen des schwarzen Haares.

"Das glaube ich nicht, Komtesse; er war von Berlin gekommen, hatte sich umgezogen und schien sogar recht enttäuscht, Komtesse nicht zu Hause zu treffen. Er ist doch ein sehr schöner, stattlicher Herr."

"Trotz der blauen Brille?" nedte die Gräfin.

"Ja, Komtesse, trotz der blauen Brille. Befehlen Komtesse den Tee?"

"Du kannst ihn auf der Terrasse servieren — und dann, was ich noch sagen wollte: Wie geht es meinem Pfäfflein? Er fehlt mir doch recht, der kleine Kerl, ich will nachher zu dir hinaufkommen und ihn besuchen."

Daum hatte Gräfin Ida auf der Terrasse Platz genommen, als sich plötzlich die bis dahin stets fest verschlossene Tür des gegenüberliegenden Flügels öffnete, Baron Köster, noch im eleganten Besuchsanzug, heraustrat und schnurstracks auf sie zukam.

"Gnädige Gräfin werden verzeihen; ich habe so sehr bedauert, Sie vorhin verfehlt zu haben."

"Vielleicht war das ganz gut, Baron," sagte Ida munter, "vorhin wäre es wahrscheinlich eine steif formelle Visite geworden, und jetzt?

Sehen Sie, da bringt meine Junger den Tee, wollen Sie eine Tasse mit mir trinken?"

"Sie beschämen mich durch so viel Güte, Gräfin, und ich stehe schon so sehr in Ihrer Schuld."

"In meiner Schuld? Wiejo? — Aber bitte!"

Sie lud ihn mit leichter Handbewegung ein, Platz zu nehmen, ordnete selbst das feine Porzellan und die Silbergeräte, die sie immer auf längeren Reisen mit sich führte, und plauderte dabei in ihrer munteren, gefälligen Art, daß in Köster gar nicht das Empfinden auffiel, einer ihm ganz fremden Dame gegenüber zu sitzen, einer Dame, der er einst so wenig freundliche Gesinnung entgegengebracht und vor der er, nur um ihr nicht begegnen zu müssen, den Weg durchs Fenster nicht gescheut hatte. Fatal, daß ihm diese Torheit auch jetzt gerade in den Sinn kam; es machte ihn besangen und beinahe unsicher. Wenn sie nur nicht auch daran dachte. Wie lächerlich mußte er ihr erscheinen! Es hatte nicht den Anschein; Ida sprach von allem möglichen, aber von ihrem Aufenthalt hier sprach sie gar nicht. Köster wußte nicht, ob das Absicht oder ob es Zufall war, jedenfalls war es ihm angenehmer so.

"Wo ist denn Ihr kleiner Sänger hingekommen, Gräfin?" fragte er im Lauf der Unterhaltung.

Ida lächelte, lächelte ganz reizend, halb geheimnisvoll, halb humoristisch.

"Mein Pfäfflein? O, das habe ich ausquartiert, ich fürchte, es hat Sie gar sehr gestört bei Ihrer Arbeit."

Also hatte Lotte Klopisch doch geschwätzt.

"Es war nicht so schlimm, gnädige Gräfin — nur im Anfang, ich hatte mich aber vollständig daran gewöhnt und — wollen Sie's mir glauben? — seit einigen Tagen fehlt mir mein lustiges Pfeifentatächlich. Wollen Sie ihn nicht wieder holen aus der Verbannung? Ich fürchte, der arme kleine Maß grämt sich —"

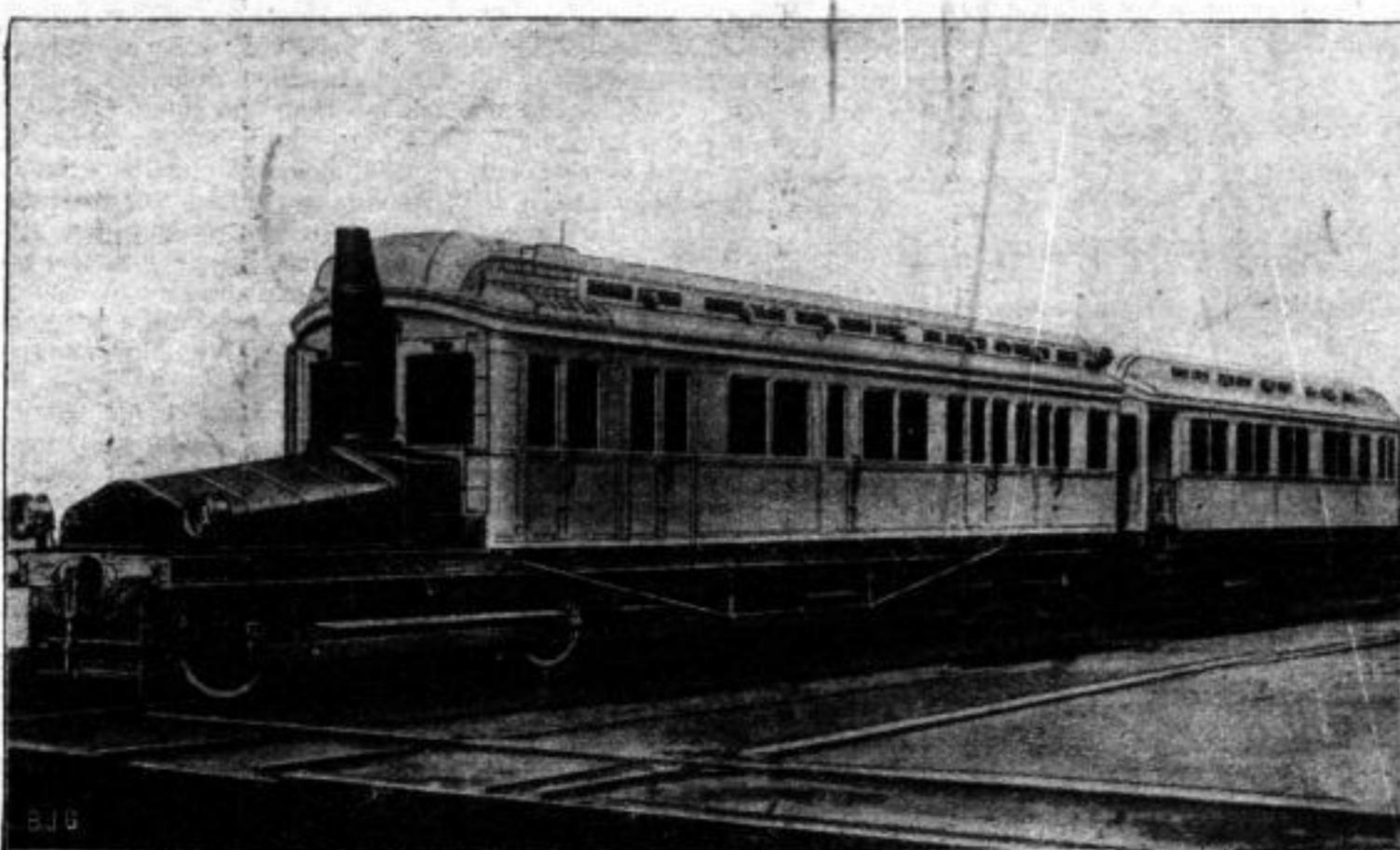
"Sie sagen das alles nur aus Höflichkeit, Baron. Ist es wirklich

möglich, daß die Macht der Gewohnheit so groß ist, daß man schließlich nicht mehr als unangenehm oder störend empfindet, was einem anfangs unerträglich scheint?"

"In bezug auf das Gehör ist das allerdings der Fall — etwas anders verhält es sich mit dem Geruch —"

Weiter kam er nicht. Ida war dunkelrot geworden. Diese gräßliche Lotte Klopisch! Beide verstummten und sahen in ihre Teetassen, eine kleine Verlegenheitspause entstand. Ida überwand sie zuerst, sie fing plötzlich an, sehr herzlich zu lachen.

"Ach, Baron, wir haben uns wohl nichts vorzuwerfen," sagte



Der neue benzol-elektrische Zug des Khediven von Ägypten. (Mit Text.)



Mr. Uliivi,
der Erfinder der „U“-Strahlen, durch die Geschosse auf weite Entfernung zur Explosion gebracht werden können.



Am Spinnrad. Nach dem Gemälde von H. Kaulbach. (Mit Text.)
Photographie und Verlag von Franz Hanfstaengl in München

sie, ihn aus ihren dunklen Augen schelmisch anblickend, „Sie haben sich über meinen Domsaß und ich habe mich über Ihren geliebten gebratenen Speck beklagt — aber Sie sehen, ich habe aus diesem doppelten Dilemma ganz befriedigende Auswege gefunden. Das Pfäfflein singt oben im Mansardenzimmer ebenso vergnügt, und wenn Frau Klopsch für Sie Speckeierkuchen bakt, gehe ich in die Stadt.“



P. Lügeln
Hans

Herausgepläkt.

Postbeamter: „Was für ein Brief war es, den Sie zurückzuholen wünschen? Ein gewöhnlicher oder ein eingeschriebener, oder ein Wertbrief?“

Kräulein (Baffisch, herausplächend): „Nein — ein Liebesbrief!“

dass ich auf die Speckeierkuchen ganz verzichte.“

„Das geschieht unter keiner Bedingung, Baron, unter gar keiner, oder — ich ziehe aus!“ setzte sie schelmisch hinzu.

„Gräfin, die Strafe wäre zu hart, da wird sich schon irgend ein anderer Ausweg finden.“

Ida Wildenstein dachte einen Moment nach.

„Ich will Ihr Lieblingessen einmal probieren, Baron, vielleicht befahre ich mich dazu, es ebenso herrlich zu finden wie Sie, und dann — seien Sie, dann ist gleich der Ausweg gefunden.“

„Welche Fluge und liebenswürdige Frau!“ dachte Köster, und gab diesem Urteil in zarter Umschreibung Ausdruck.

Seit diesem Nachmittag war ein freundlich nachbarlicher Verkehr zwischen den Miethern von Frau Lotte Klopsch hergestellt. Baron Köster und Gräfin Ida gingen sogar häufig zusammen spazieren, und dass er den Fünfuhrtee mit ihr trank, wurde bald in das Tagesprogramm als feststehend aufgenommen.

Frau Klopsch schüttelte in stiller Bewunderung wieder den Kopf.

„Was sind die Menschen komisch, was sind sie komisch!“

Das war immer der Restrain ihrer Beobachtungen. „Erst nimmt er vor ihr Reihaus durchs Fenster, und nun sitzt er alle Tage bei ihr und trinkt mit ihr Tee und geht mit ihr spazieren. So ännert sich allens im Leben!“

(Schluß folgt.)

Schiff im Mondchein.

Es teilt sich das schwarze Gewölk und Silberlicht Erhellt das grüne Wasser, Die Welle und den Gischt.

Das Schiff kommt still gezogen, Es gleitet ruhig, sacht Daher im Silberleuchten, In schöner Mondcheinacht.

Heinrich Nöthen.



Unsere Bilder

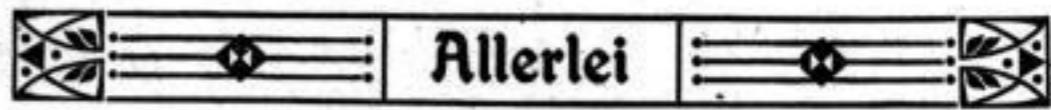
Die Gedenktafel für Altbürgermeister Rusch in Rothenburg o. T. Altbürgermeister Rusch von Rothenburg ob der Tauber rettete im Dreißigjährigen Krieg durch einen riesigen Trunk seine Stadt vor dem Zorn Tillys. Zur Erinnerung hat man an seinem Geburtshaus, dem Gasthof zum roten Hahn, eine Gedenktafel angebracht. Das Kunstwerk stammt von dem Bildhauer Riedel.

Zur 25-Jahr-Feier des Instituts Pasteur in Paris: Das Denkmal für den ersten von Pasteur gegen Tollwut geimpften Menschen. Unser Bild zeigt das vor dem Institut Pasteur in Paris aufgestellte Denkmal, das den jungen Hirten Juppille zeigt, und neben dem Denkmal steht der damalige Hirte Juppille selbst, der jetzt Portier im Pasteurischen Institut ist. Der junge Juppille hat seinerzeit auch eine Kinderschar, sowie auch seine Herde vor dem Angriffe eines tollwütigen Hundes geschützt, wurde darauf von Pasteur mit seinem Tollwutmittel geimpft, und der Erfolg bei diesem jungen Juppille war die Veranlassung, dass das Pasteurische Institut begründet wurde und so viele Stifter zum weiteren Ausbau fand. Juppille blieb von dem Moment seiner Heilung „ergeben wie ein getreuer Hund“ an der Seite Pasteurs.

Der Neubau der Neuen freien Volksbühne auf dem Bülow-Platz in Berlin. Die von Bruno Wille gegründete Neue freie Volksbühne hat ihren Mitgliederbestand von 50000 mit den 18000 der Freien Volksbühne zu einem Kartell vereinigt. Beide Volksbühnen veranstalten in fast sämtlichen Berliner Theatern guten Ranges Sonntagnachmittag-Vorstellungen. Um aber die Volksbühnen von dem ständigen Repertoire der kapitalistisch betriebenen Bühnen zu befreien, baut die Neue freie Volksbühne am Bülow-Platz in Berlin ein 2000 Menschen fassendes Haus, das Oskar Kaufmann entworfen hat, und das einen Kostenaufwand von 3½ Millionen erfordert. Die Stadt Berlin gab zu diesem Prachtbau 2 Millionen auf Hypotheken. Die Mitglieder sammelten annähernd eine Million zum Baufonds. Unsere Abbildung zeigt das zur Ausführung bestimmte Projekt.

Der neue benzol-elektrische Hofzug des Khediven von Ägypten. Der Khedive von Ägypten hat sich einen neuen benzol-elektrischen Hofzug erbauen lassen. Derselbe besteht aus einem Salonwagen und einem Begleitwagen für Gefolge und Dienerschaft. Jeder der beiden Wagen besitzt eine vollständige Ausstattung mit Verbrennungsmotor, Dynamo und elektrischen Motoren, und bei Bedarf kann der Zug mit der Ausstattung eines Wagens allein mit verminderter Geschwindigkeit weiterbefördert werden.

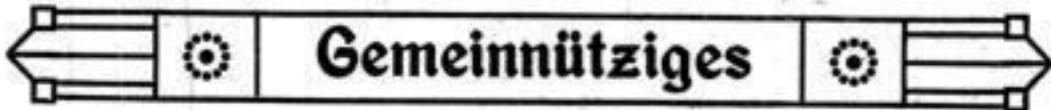
Am Spinnrad. Hermann Kaulbach malt gern neben seinen großen historischen Gemälden kleinere Kinderbilder, hübsche, schelmische Mädchen, pausbäckige Knaben. In diese Kategorie paßt auch sein „Am Spinnrad“ mit der halbwüchsigen Lisel, die den Faden auf ein Weilchen ruhen lässt und verträumt in die Weite sieht.



Bastendes Geschenk. Frau Meier: „Wenn ich nur wüßte, was ich meinem Manne morgen zum Geburtstage kaufen soll! Er ist doch, wie Sie wissen, Vegetarianer.“ — Frau Müller: „Kaufen Sie ihm doch ein Billett für morgen ins Theater, da wird der ‚Beilchenfresser‘ gegeben!“

Humor des Auslandes. Bräutigam: „Was wird dein Vater uns als Hochzeitsgeschenk geben?“ — Braut: „Einen großen Scheid!“ — Bräutigam: „Dann muss die Trauung um zwei statt um drei stattfinden.“ — Braut: „Aber warum?“ — Bräutigam: „Die Banken schließen um drei.“

Nührender Abschiedsbrief. Ein Italiener ward zum Tode verurteilt, aber am Tage seiner Hinrichtung kam der Befehl, ihn in Freiheit zu setzen, weil neu aufgedeckte Umstände seine Unschuld dargetan hatten. Der arme Teufel hatte aber eine Frau, die er ebenso sehr fürchtete als den Galgen; er suchte seine nicht vollzogene Hinrichtung zu benutzen, um auf immer von seiner Frau loszukommen und schrieb folgenden Brief an sie: „Geliebte Freundin, ich bin diesen Morgen gehängt worden und starb als braver Mann. Hinsichtlich wirfst du nichts mehr hören von deinem geliebten Gatten.“



Das Schwelen der Obstkämmern hindert die Fäulnis keineswegs. Es kann nur vorbeugend wirken und macht öfteres Durchsehen nicht überflüssig. Natürlich kommt in gut und häufig geschwefelten Räumen der Fäulnisplatz so leicht nicht auf.

Auflösung.

Zur Winterzeit empfiehlt es sich, den Hühnern eine größere Maistration zu verabreichen. Mais ist ein fettbildendes Futter und hält den Körper wärmer als alle anderen Getreidearten.

Gegen rissige Haut ist eine Salbe zu empfehlen, die nach folgender Vorschrift hergestellt wird: J LEA MARI A S E B U L O N J E R U S A L E M A B R A H A M K A L E B S E E M

Menthol 1,5 Gr., Salol 2 Gr., Olivenöl 2 Gr., Lanolin 50 Gr. Die angegriffenen Stellen sind zweimal täglich mit diesem Mittel zu bestreichen.

Glühwein. Rotwein wird heiß gemacht, gefüllt, mit dem Saft von frischen Zitronen und einem Glas Arrak gewürzt. (1 Flasche Rotwein, Saft von 2 Zitronen, 1 Weinglas Arrak.) Nach Belieben gibt man einige Nelken und ein Stück ganzen Zimt zu.

Homonym.

Hoch auf dem Turme wölb' ich mich,
Auch an dem Kleide sieh' ich.

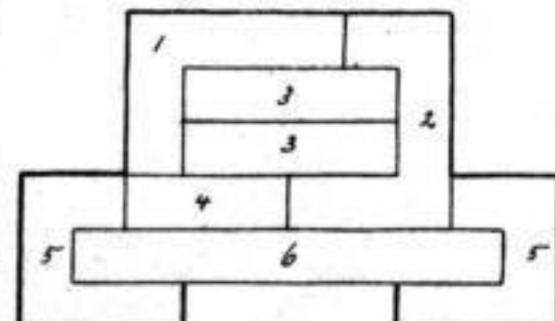
Julius Falz.

Aithmograph.

- 1 2 3 4 5 6 7 8. Ein Mädchenname.
- 2 2 3. Ein Alpenfluss.
- 3 2 6 7. Ein Teil des Habses.
- 4 3 2 7. Eine nordafrikanische Stadt.
- 5 8 6 7 8. Ein deutscher Nebenfluss.
- 6 5 5 8 3. Tessgleichen.
- 7 2 6 7. Eine kleine biblische Stadt.
- 8 3 5 8. Ein Baum.

Die Anfangsbuchstaben geben 1—8. Aus den Ziffern der Figur ist der Name eines Julius Falz. Nachvogels zu bilden. Hans v. d. Mütz. Auflösung folgt in nächster Nummer.

Verleg-Aufgabe.



Auflösungen aus voriger Nummer:
Das Rätsel: Nacht, Galle, Rachtigall. — Das Palindrom: Stein.
Alle Rechte vorbehalten.

Verlag von Emil Hannebohn in Eibenstock.
Verantwortliche Redaktion von Ernst Bleisser, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Bleisser in Stuttgart.



humoristische Beilage zum Amts- und Anzeigebuch für Eibenstock.

Verlag von Emil Hannebohn.

(Nachdruck verboten.)

Herrleinfall.

Maler (dessen Bilder eben vom Gerichtsvollzieher versteigert werden): "Zwei Mark bieten die Banauen für dieses Kunstwerk, das hunderte wert ist . . . (zornig selber bietend) drei Mark!"

Gerichtsvollzieher: "Keiner mehr?"

Maler: "So'n Pech! Da hab' ichs wahrhaftig für drei Mark auf dem Hals!"



Schlau.

Bauer: "An wen schreibst' denn, Sepp, daß Du gar so große Buchstaben machst?"

Sepp: "An meine Alte, die hört nämlich a wengl schlecht!"



Gerade richtig.

Freier: "Den Besitz Ihrer Tochter könnte mir nicht alles Geld der Welt erschaffen." — Vater: "Das freut mich, meine Tochter bekommt nämlich nichts mit."

Schlaue Kuz.

"Wie kommts denn, daß Euer neuer Doktor einen so großen Zulauf aus dem ganzen Tal hat?"

"Ja, der ist schlau: Den Väuerinnen verbietet er's Bier und den Bauern den Kaffee!"

*

Unter Freundinnen.

"Die Else hatte ja an ihrem Verlobungstage heftige Bahnschmerzen. Wie gehts ihr denn?" — "Die Bahnschmerzen hat sie noch — aber die Verlobung hat aufgehört."

Französischer Salat.

Humoreske von Alois Ulreich.

Wenn der Rechnungsamt Himmelmeier die Hände in die Hosentaschen vergrub, seinen struppigen Kopf senkte, und über die Brille hinweg strengen Blickes in die Welt sah, dann wußte man, daß böse Dinge unterwegs seien. Jeder hüttete sich da, ihm nahe zu kommen. Nur bei seiner Frau richtete er damit nichts aus. Auch dann nicht, wenn er, wie er das an einem Januarnachmittag einmal getan hatte, dabei die Worte in die Luft schlug: „Und ich gebe keinen Heller her!“ Frau Rechnungsamt Himmelmeier zuckte gelassen die Achsel und entwiderte: „Gut, dann wird eben Klara kein neues Kleid bekommen und nicht auf das Aerztepicnik gehen und damit eine Chance weniger haben, sich zu verheiraten. Du dagegen hast die Gewißheit, sie ein Jahr länger im Hause zu haben.“

„Ich werde Dir etwas sagen,“ entgegnete Himmelmeier, „was das Heiraten anbelangt, bin ich Fatalist. Demjenigen, dem das Glück bestimmt ist, der entgeht ihm nicht, wem es aber nicht bestimmt ist, sich zu verheiraten, dem nützen alle Wälle der Erde nichts. Das Heiraten ist Schicksalsache.“

„Gewiß,“ stimmte seine Gattin zu, „aber man muß dem Schicksal entgegenkommen. Man muß es unterstützen, ihm die Wege ebnen. Das Schicksal hat alle Hände voll zu tun.“

Das sah Himmelmeier ein.

„Haben wir aber dem Schicksal nicht schon wiederholt unter die Arme gegriffen?“ gab er zu bedenken, „waren wir nicht am Jägerball und Ihr habt keinen Hosen gefangen? Sind wir nicht auf das Automobilistenkränzchen gegangen und keiner hat bei uns angehalten? Auch am Technikerabend sind wir gewesen, ohne daß einer eine Herzensbrücke zu Klara geschlagen hätte.“

„Das Aerztepicnik kann das alles wieder gut machen.“

Da sich Herr Rechnungsamt Himmelmeier ins Debattieren eingelassen hatte, war er bald verloren, denn die Damen brachten soviel Argumente herbei, daß seine Einwände völlig erdrückt wurden. So kam es, daß sich die Hände bald im Saal lockerten, allmählich zum Vorschein kamen und den Kassenschlüssel ergripen, um den Beitrag flüssig zu machen, der für ein Ballkleid Klaras notwendig war.

Das Aerztepicnik hatte eine Besucherin und Komitedame mehr.

Picnicks haben den großen Wällen gegenüber den Vorteil, daß sie weniger förmlich sind, intimer wirken und den jungen Damen zahlreiche Gelegenheit geboten wird, am Buffet eine hausfrauliche Tätigkeit zu entfalten, was vielen von ihnen hübsch steht und auf einen großen Teil der Herrenwelt einen vorteilhaften Eindruck macht.

Um dem wohlthätigen Zwecke des Aerztepicnicks einen recht stattlichen Betrag zuführen zu können, hatte das Komitee beschlossen, daß die ebbare Ausrüstung des Buffets von den Komiteemitgliedern zu besorgen sei. Die einzelnen Herrschäften verpflichteten sich, Rostbeef, Hummer, Sandwichs, Sardinen und wie sonst die appetitlichen Dinge an einem Buffet heißen, herbeizuschaffen. Auf Fräulein Klara war der „französische Salat“ gekommen. Sie erhielt zu dessen Bereitung am Festabend ein eigenes Tischchen zugewiesen, wo sie mit Unterstützung Mamas das köstliche Gericht fertigstellte und an die Besucher nach Wunsch und Wahl verabreichte. Ein Dragoneroberleutnant und ein junger Arzt waren ihre besten Kunden. Der Dragoneroberleutnant erklärte, noch nie einen vorzülicheren, französischen Salat gegessen zu haben, als jener war, den Klaras zarte Hände kreuzten, und der junge Arzt schwor, überhaupt noch nie französischen Salat gegessen zu haben, da er für den Magen etwas schwer und nicht jedermann bekümlich ist, aber heute eine Ausnahme machen zu wollen. Diese beiden Herren kostierten auch Klaras Tanzkarte zum großen Teile, denn nach den Vorträgen und der allgemeinen Ablung wurde auch auf diesem Picnic getanzt.

„Wissen Sie, Fräulein Klara,“ versicherte der Oberleutnant beim zweiten Walzer, „jedermann hat eine kleine



Eigene Kritik.

Viehhändler: „Alle Wetter, zweitausend Mark für die beiden Ochsen, das ist zu viel — und sie sind nicht mal sehr fett!“

Schwäche. Der Achilles hat seine Ferse und ich habe den französischen Salat.“

„Fanden Sie ihn so gut?“

„Rabelhaft.“

„Das Rezept ist von Mama.“

Der junge Arzt, der dann eine Mazurka mit Fräulein Klara tanzte, flüsterte ihr zu: „Was den französischen Salat anbelangt, so muß ich gestehen, daß er ausgezeichnet war. Aber er birgt große Gefahren in sich. Er ist schwer, wie man zu sagen pflegt. Für Leute mit einem schwachen Magen kann er bedenklich werden.“

Klara machte nun dem Oberleutnant Avancen und erwiderte in dem jungen Arzte Hoffnungen. Außerdem kostierte sie mit einigen Herren, die nicht vom französischen Salate schwärmt. Als kleines Mädchen konzentrierte sie aber im Verlaufe des Abends ihre Aufmerksamkeit auf die beiden ersten Verehrer, die die ausdauerndsten waren. Fräulein Klara wurde ebenso gerne Frau Oberleutnant als Frau Doctor. Sie beschloß, es dem Schicksal zu überlassen, welcher Rang ihr künftig zulommen sollte.

Nach der großen Pause geschah etwas ganz Merkwürdiges.

Klara tanzte mit dem jungen Arzte, der nach einigen artigen Worten wieder auf den französischen Salat zu sprechen kam und endlich unter einem gärtlichen Blicke die Frage stellte, ob er morgen mit Papa sprechen könne.

„Vormittag ist Papa im Bureau.“

„Vortrefflich,“ entwiderte der junge Arzt, „dann werde ich ihn im Bureau auffinden. Zeit aber muß ich mich empfehlen, mein gnädiges Fräulein, denn ich habe morgen zeitig Krankenbesuche zu machen.“

Klara eilte zu dem väterlichen Herrn Rechnungsamt und eröffnete ihm, daß er morgen den Besuch eines jungen Mannes zu erwarten habe, der nichts weniger als ihre Hand verlangen werde. Mit Vergnügen nahm der Rechnungsamt und Papa diese Nachricht zur Kenntnis und Fräulein Klara tanzte nun mit dem Oberleutnant, der als nächster Walzertänzer auf der Karte vorgemerkt war. Klara war be-

selig, mitten im Tange gestand ihr der Oberleutnant, der nochmals auf den französischen Salat zu sprechen gekommen war, daß er noch heute mit Mama reden werde.

Mit gerötetem Gesicht eilte Klara neuerdings an den Familientisch und unterrichtete Papa und Mama von dem ungeheuren Glücke. Das war diesmal ein Erfolg! Frau Rechnungsrat Himmelmeier berief sofort ihren Gatten zu einem Familienrat ein, der den Beschluß faßte, den Oberleutnant als Bewerber zu akzeptieren.

Klara glühte vor Entzücken und Aufregung.

„Wie gut ist es, daß wir auf das Aerztepinkt gegangen sind.“

„Aber was mache ich morgen mit dem jungen Doktor?“

„Der hat sich's selber zuzuschreiben, daß er zu spät kommt. Hätte er sich Mut genommen und wäre er gleich heute zu mir gekommen . . .“ bemerkte die Frau Rechnungsrat.

Tatsächlich erschien der Oberleutnant bald darauf.

„Fräulein Tochter wird Ihnen wohl angedeutet haben, was ich von Ihnen, meine Gnädigste, erbitten möchte.“

„So halb und halb,“ erwiderte Frau Rechnungsrat Himmelmeier.

„Werden Sie es mir aber auch anvertrauen?“

Die Frau Rechnungsrat dachte an ihr Kind und erwiderte: „Das Ganze kommt für mich etwas überraschend. Ist es Ihnen aber auch ernst, Herr Oberleutnant?“

„Selbstverständlich. Sonst würde ich Sie doch nicht bemühen. Ich werde es hüten wie meinen Augapfel und niemanden Fremden anvertrauen.“

„Wird aber Klara damit einverstanden sein?“

„Ich habe, wie gesagt, mit ihr schon darüber gesprochen.“

„Nun, dann kann ich wohl nichts anderes sagen, als nehmen Sie es hin . . .“

„Bravo, gnädige Frau — ich werde es Sonntags gleich in der Offiziersmenage machen lassen. Ich bin nämlich Probiantoffizier . . .“

Überrascht sah Frau Himmelmeier den jungen Krieger an. Was wollte er denn mit ihrem Kinde am Sonntag in der Offiziersmenage machen lassen?

„Diktieren Sie es mir gleich.“

„Ja was denn?“ fragte die Frau Rechnungsrat starr vor Staunen. „Sie wollten doch die Hand meiner Tochter?“

„Entschuldigen vielmals gnädige Frau — das war ein Irrtum. Ich bin schon verheiratet. Ich wollte nur das Rezept von diesem großartigen französischen Salat. Ich benötige es für die Offiziersmenage!“

Bald darauf verließ die Familie des Herrn Rechnungsrat Himmelmeier das Aerztepinkt.

„Das Schicksal hat es eben nicht wollen,“ sagte der Herr des Hauses. „Uebrigens haben wir ja noch einen jungen Arzt auf Lager.“

„Ich bin froh,“ ergriff Mama das Wort, „daß alles so gekommen ist. Ich habe nie gewollt, daß meine Tochter einen Offizier heirate.“

Riemlich schweigsam kam man im übrigen nach Hause und keines erwähnte den Zwischenfall mehr mit einem Worte.

Am nächsten Morgen richteten sich alle Hoffnungen auf den jungen Doktor.

Der Herr Rechnungsrat bekam von zu Hause strenge Weisungen, ja den Bewerber nicht durch eine unbewußtige Neugier abzuschrecken. Ehe noch Himmelmeier im Bureau seine Zeitung gelesen hatte, wurde ihm schon ein fremder Herr gemeldet, der natürlich niemand anders, als der junge Doktor vom Aerztepinkt war. Also ist er doch gekommen. Himmelmeier fürchtete schon, daß er am Ende sich's überlege und nicht mehr komme!

„Sie werden überrascht sein, daß ich Sie aussuche,“ sagte der junge Arzt und nahm auf Himmelmeiers Einladung hin Platz.

„Richt im mindesten,“ erwiderte dieser, „wir haben uns ja gestern kennen gelernt.“

„Nun, die Sache ist die,“ ergriff der Besucher das Wort, „ich bin ein noch junger Arzt und habe als solcher eine bescheidene Praxis.“

„Aber das macht nichts . . .“

„Ich war lange Zeit Assistanzärzt in einer großen

Klinik, wo ich mir umfangreiche Kenntnisse auf dem Gebiete der Magen- und Darmkrankheiten erwarb.“

„Sie wollen sich nun als Spezialist niederlassen.“

„Ganz richtig. Ich will mir ein Heim, eine Familie gründen . . .“

Rechnungsrat Himmelmeier rieb sich vergnügt die Hände.

„Dazu muß ich vor allem meine Praxis vergrößern . . .“

„Aber eine Frau kann doch Geld haben. Das ist doch keine Schande.“

„Allerdings nicht. Aber die Dame, die ich verehre, hat nichts . . .“

„Das wissen Sie doch nicht so ganz sicher.“

„Doch, doch, ich weiß es bestimmt. Sie hat es mir selbst gesagt.“

Himmelmeier verlor ein gut Teil seiner eben noch so fühligen Übersicht.

„Als ich das Vergnügen hatte, Sie gestern kennen zu lernen, gewann ich sofort den Eindruck, daß Sie keinen Hausarzt haben.“

„Den haben wir allerdings nicht,“ erwiderte der Rechnungsrat möglichst freundlich. „Denn wir sind alle vollkommen gesund.“

„Sagen Sie das nicht,“ fiel ihm der junge Arzt ins Wort, „ich bin Spezialist und versichere Sie, daß Sie in keiner guten Haut stecken . . .“

Himmelmeier war über diese Eröffnung perplex. Er sah sprachlos nach dem jungen Arzte, der sich der Situation bemächtigte und unter lebhaften Gestikulationen zu sprechen fortfuhr: „Ich sehe es Ihnen an, Sie haben ein Leiden. Sie sind blaß und fahl. Ihre Züge sind schlaff. Die Augen entbehren des gesunden Feuers, der Frische, des Wohlbefindens. Ich wette, daß auch Ihr Puls nicht in Ordnung ist (bei diesen Worten erfahrt er Himmelmeiers Hand und fühlte die Blutzirkulation). Wahrhaftig, der Puls ist etwas unregelmäßig. Es hat ja, an und für sich genommen, nicht viel zu bedeuten, aber in der Gesamtheit des Krankheitsbildes ist es ein wichtiges Merkmal . . . Mein Herr, Sie



leben zu gut. Ich sah Sie gestern französischen Salat essen . . .

„Französischen Salat!“ rief Himmelmeier aus seiner Überraschung erwachend. „Französischen Salat . . . Herr, auch Sie also . . . Das ist zu viel . . .“

„Er bekommt Ihnen nicht. Er ist für Sie zu schwer. Sie haben Anlagen zur Apoplexie . . . zur Blutverbindung.“

„Ja Herr, sagen Sie mir doch, was Sie eigentlich von mir wünschen,“ unterbrach der Rechnungsamt den jungen Arzt. — „Ich wollte Sie ersuchen, mir Ihre Hausarztstelle zu geben . . .“

„Und nicht um die Hand meiner Tochter anhalten?“

„Aber ich sagte Ihnen doch schon, daß ich meine Wahl getroffen habe. Ich heirate ein armes Mädchen und will meine Praxis vergrößern . . .“

„Adieu . . . adieu . . . guten Tag, hab' die Ehre . . . ich empfehle mich!“ schrie der Rechnungsamt wütend, öffnete die Tür und entließ den Medizinstudenten nicht gerade mit ausgesuchter Höflichkeit.

Französischer Salat darf seither bei Himmelmeiers nicht mehr gemacht werden, denn er löst doch zu unangenehme Erinnerungen aus . . .

C



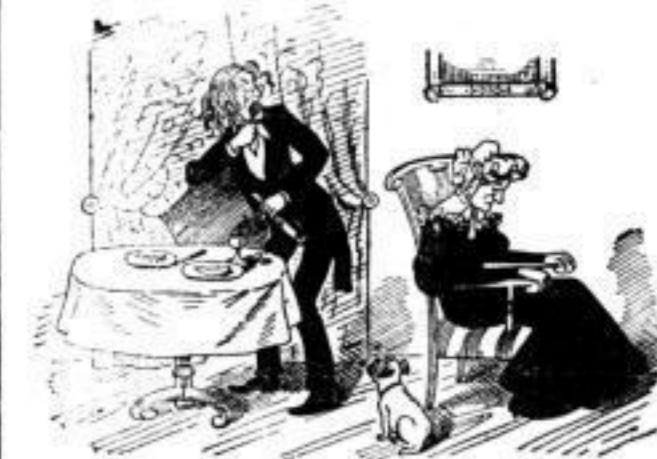
Geduldig.

„Angestellter, dieser Alibibeweis ist Ihnen aber vollständig mißlungen!“ — „Probieren wir's mit einem andern, Herr Gerichtshof!“

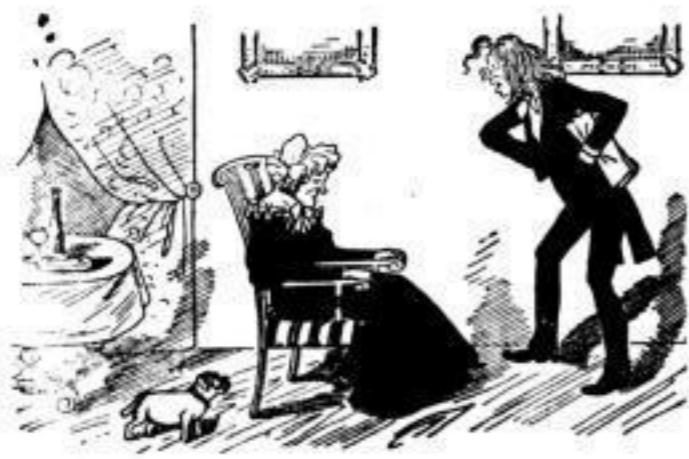
Bezeidnend.

„Sehr hübsch ist die Frau Müller, nur schmückt sie sich mit falschem Haar!“

„Also eine „perüdende“ Schönheit!“



Der hungrige Dichterling und die geizige Tante.



Suum cuique.

Arzt: „Also Ihre Frau ist nach einem Wortwechsel in Ohnmacht gefallen — was haben Sie indessen gemacht?“

Hausherr: „Ein Glas Wasser hab' ich ihr gegeben — und mir einen Rognat.“

*

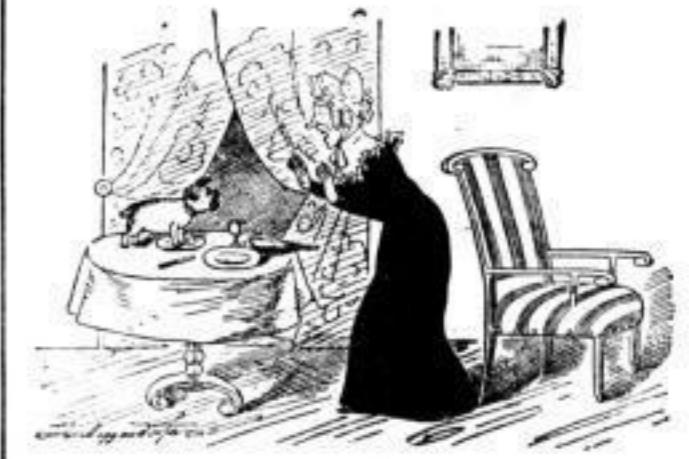
Der Erbonkel.

„So gesund ist Dein Onkel Süssel? — „Schäuderhaft! Der könnt' mich beerben — wenn ich was' hätt'!“

Der Aermste.

„Warum liegen Sie denn im Bett?“ — „Ach, bester Freund, ich habe keine Hose, die . . .“

„Ah, ich verziehe, die hat Ihre Frau an.“



Das Geheimnis.

„Du hast doch auch schon von der großen Karriere gehört, die unser Schulfreund gemacht hat — hältst Du ihn denn nun wirklich für ein solch großes Genie?“

„Keineswegs! Aber er ist so schlau und schreibt seinen Namen nur darunter, wenn seine Untergebenen was Gescheites gemacht haben — wenn sie aber einmal was Dummes machen, dann läßt er sie immer selber unterschreiben.“

Rücksichtsvoll.

„Du belästigst Dich, daß Alfred Dich nicht mehr liebt? Aber er ist doch sogar eifersüchtig.“

„Ach, das ist er bloß aus Höflichkeit.“

*

Der Abglanz.

„Gilt Fräulein Nosa für hübsch?“ — „Noch nicht.“ — „Wieso noch nicht?“ — „Sie hat eine enorm reiche Tante, die sie eines Tages beerben wird.“